

SCHWERT DER SCHATTEN



Table of Contents

Kapitel 1: Das Café-Attentat in Paris	3
Kapitel 2 – Hotel Ubu & das entwendete Manuskript.....	20
Kapitel 3 – Das Smaragddig in Irland.....	36
Kapitel 4 – Rat in den Katakomben.....	51
Kapitel 5 – Der Stierkopf von Syrien.....	66
Kapitel 6 – Spanisches Erbe	80
Kapitel 7 – Zug nach Bannockburn	94
Kapitel 8 – Showdown in der Kirche von Bannockburn	107



Kapitel 1: Das Café-Attentat in Paris

Es war ein sonniger Herbstnachmittag in Paris. Die Blätter fielen langsam von den alten Bäumen, die die Bürgersteige der Stadt säumten. Menschen schlenderten entspannt durch die Straßen, manche mit Einkaufstaschen, andere mit einer Zeitung unter dem Arm. An der Ecke eines charmanten Boulevards saß George Stobbart, ein amerikanischer Tourist, ganz allein an einem kleinen Tisch vor einem Straßencafé. Er war Anfang dreißig, hatte blonde Haare, ein offenes Gesicht und trug eine einfache Lederjacke über einem Hemd. Seine Art war freundlich, manchmal ein wenig naiv, aber neugierig auf alles, was er auf seiner Europareise erleben konnte. In der Hand hielt er eine Tasse Kaffee, und sein Blick schweifte durch die Straße, als ob er versuchte, jedes Detail in sich aufzunehmen.

Plötzlich öffnete sich die Tür des Cafés. Ein älterer Mann mit Aktenkoffer trat ein, nickte höflich der Kellnerin zu und setzte sich an einen Tisch im



Inneren. George hatte ihn nur kurz gesehen, dachte sich aber nichts dabei. Doch kaum zwei Minuten später kam eine Gestalt durch dieselbe Tür – ein Clown. Er trug ein weiß geschminktes Gesicht, eine rote Nase, eine bunte Perücke und ein Akkordeon, das eine seltsame, langsame Melodie spielte. Der Clown sah niemanden direkt an, doch die Art, wie er sich bewegte, war nicht komisch, sondern beinahe unheimlich. George runzelte die Stirn und schaute ihm hinterher.

Ohne Vorwarnung passierte es. Ein gellender Knall riss die Stille in Stücke. Die Fenster zersplitterten, Rauch schoss aus dem Café, und George wurde von seinem Stuhl auf den Boden geschleudert. Menschen schrien, einige rannten, andere standen starr vor Schock. Für einen Moment lag George regungslos da. Er hörte nur ein lautes Pfeifen in seinen Ohren, und sein Herz schlug schneller als je zuvor. Als er sich aufrappelte, war seine Jacke mit Staub bedeckt. Er sah sich um – das Café war halb zerstört, zerbrochene Stühle und Tische lagen überall, und ein dunkler Rauch stieg noch aus dem Inneren.



George trat näher heran, zögernd, aber auch getrieben von einer Mischung aus Angst und Neugier. Am Boden, neben einem zerborstenen Tisch, lag eine Boulevardzeitung. Sie war aufgeschlagen, als hätte sie jemand kurz vor dem Knall gelesen. George bückte sich, hob sie auf und bemerkte auf der Titelseite eine handgeschriebene Notiz. Die Worte waren kurz, fast hastig geschrieben: „Treffen. Heute. Wahrheit.“ Mehr stand da nicht. Er faltete sie zusammen und steckte sie in seine Jackentasche.

„Stehen bleiben! Hände hoch!“ Die Stimme kam scharf von der Seite. Ein Polizist in Uniform, der seine Waffe gezogen hatte, starrte ihn an. George hob erschrocken die Hände. „Ich bin unschuldig! Ich bin Tourist! Amerikaner!“ rief er.

„Aha, beides also,“ murmelte der Polizist, während er näher trat. In diesem Moment erschien ein anderer Mann – Inspektor Rosso. Er war groß, hatte streng zurückgekämmtes Haar und einen dünnen Schnurrbart. Seine Augen waren kalt, sein Blick durchdringend. Er stellte sich ruhig neben George,



musterte ihn von oben bis unten und sagte mit kühler Stimme: „Ihr Name?“

„George. George Stobbart.“

„Was haben Sie hier gemacht?“

„Nur Kaffee getrunken.“

„Und haben Sie etwas gesehen?“

„Einen Clown. Er kam mit einem Akkordeon. Dann... die Explosion.“

Rosso nickte kaum merklich, als wäre das alles nicht wirklich von Bedeutung. „Ein Clown, sagen Sie? Und was haben Sie nach der Explosion getan?“

„Ich bin aufgestanden, habe mich umgesehen... und die Zeitung gefunden.“

Rosso nahm ihm die Zeitung aus der Hand, überflog sie kurz, reichte sie dann zurück. „Wenn Sie das nächste Mal einen Clown sehen, rufen Sie die Polizei. Und bleiben Sie in der Stadt, Herr Stobbart. Ich bin noch nicht fertig mit Ihnen.“



George nickte verwirrt. Er fühlte sich nicht wie ein Zeuge, sondern wie ein Verdächtiger. Der Polizist war bereits gegangen, Rosso trat zurück ins zerstörte Café.

Allein ließ man George stehen. Neugierig und vorsichtig trat er in das halb verbrannte Café. Es roch nach Rauch, verbranntem Holz und... Schminke? Zwischen umgestürzten Stühlen entdeckte er eine kleine, rote, runde Nase – die eines Clowns. Sie war aus Plastik und innen stand etwas: „La Risée du Monde – Paris.“ Ein Name vielleicht? Oder ein Hinweis?

Ein Stück weiter lag ein zerknülltes, feuchtes Taschentuch, rot und weiß verschmiert – wohl Schminke. George nahm es auf, untersuchte es und steckte es ein. Auf dem Boden sah er eine metallene Abdeckung – ein Gullydeckel. War der Clown etwa hier geflüchtet?

Als George wieder auf der Straße stand, bemerkte er einen Arbeiter in Baukleidung an der Straßenecke, der neben einem Werkzeugkasten saß. George trat zu ihm.



„Entschuldigen Sie... darf ich kurz Ihre Werkzeuge benutzen? Ich habe etwas im Gully gesehen.“

Der Mann, Flobbage genannt, sah ihn skeptisch an.
„Was gibt’s für mich?“

George überlegte kurz und reichte ihm die Zeitung.
„Die Ergebnisse vom Pferderennen sind drin.“

„Na also!“ rief Flobbage, griff nach der Zeitung und verließ fröhlich pfeifend seinen Platz. George öffnete den Werkzeugkasten und nahm ein passendes Eisen zur Seite – einen Deckelheber. Damit machte er sich an den Gully.

Die Abdeckung war schwer, aber mit ein wenig Mühe gelang es ihm, sie anzuheben. Es stank nach Feuchtigkeit und Abwasser, aber das hielt George nicht auf. Er kletterte vorsichtig hinab in die Dunkelheit.

Unten war es kalt und nass. Der Boden war rutschig, und das Licht nur spärlich. George tastete sich voran und entdeckte schließlich ein Stück Stoff, das an einer rostigen Leiter hing. Es war dunkelgrün, feiner Stoff –



vielleicht von einer Jacke? Er nahm es an sich. Weiter hinten führte die Leiter zu einem alten Gitter, und über diesem Gitter war ein Schacht, durch den Licht fiel. George kletterte hoch.

Er tauchte in einem Flur auf, direkt vor den Füßen eines überraschten alten Mannes. „Wer sind Sie?! Was tun Sie in meinem Keller?!“ rief dieser.

„Ich bin von der Polizei!“ improvisierte George schnell und zog Rossos Karte aus seiner Tasche.

„Oh... na gut, Inspektor. Ich helfe Ihnen gern. Ich heiße Albert. Und Sie suchen wohl jemanden?“

George zeigte ihm das Stück Stoff. „Kennen Sie das hier?“

Albert nahm es, blinzelte und nickte dann. „Ja, das gehört zu einer Jacke, die ich zur Reinigung gebracht habe. Der Kunde... er nannte sich Todryk. Ich kann Ihnen die Nummer geben. Ich habe ein Gedächtnis wie ein Elefant – gelernt in der Wüste, bei der Armee.“



George dankte ihm, rief von einem Münztelefon beim Schneider an, doch der antwortete ausweichend. Als er auflegte, sah er eine Frau mit Kamera, die die Ruine des Cafés fotografierte.

Sie hatte schwarzes Haar, eine schlanke Figur und trug eine Jeansjacke. Ihr Blick war scharf, aber neugierig. „Sie waren drinnen, nicht wahr?“ fragte sie.

„Ja. Und Sie? Presse?“

„Freiberuflich. Mein Name ist Nico Collard.“

„George Stobbart.“

Sie schüttelten sich die Hände. Nico hielt einen Moment lang inne. „Ich denke, es war kein gewöhnlicher Anschlag. Ich glaube, das war geplant. Ich habe schon von ähnlichen Vorfällen gehört... in Italien, in Deutschland... immer taucht ein Clown auf.“

George runzelte die Stirn. „Das klingt... zu verrückt, um wahr zu sein.“



„Vielleicht“, sagte sie leise, „aber wenn man es oft genug sieht, fragt man sich irgendwann nicht mehr, ob es wahr ist, sondern warum es jemand tut.“

George sah ihr ins Gesicht. Ihre Stimme war ruhig, aber er bemerkte die Entschlossenheit darin. Diese Frau war nicht nur eine Reporterin, sie wollte verstehen, wollte tiefer graben. Sie war kein Mensch für Zufälle. Er nickte. „Wenn du recht hast, dann ist das größer, als ich dachte.“

„Ich hoffe, ich irre mich“, sagte sie und schulterte ihre Kameratasche. „Aber mein Bauchgefühl liegt selten falsch.“

Bevor sie ging, reichte sie ihm eine kleine Karte. „Hier ist meine Nummer. Ruf mich an, falls du etwas findest. Ich werde dasselbe tun.“

George steckte die Karte ein und sah ihr hinterher, während sie langsam in der Menge verschwand. Menschen strömten noch immer vorbei, einige warfen Blicke auf das zerstörte Café, andere hasteten einfach weiter. Für sie war es vielleicht nur ein weiterer Zwischenfall in einer großen Stadt. Doch für George



hatte dieser Moment alles verändert. Ein Clown mit einer Bombe, ein Toter mit einem Koffer, eine Notiz, eine Spur in die Kanalisation. Und jetzt Nico, die sagte, das sei alles kein Zufall.

George erinnerte sich wieder an den Gully, den er geöffnet hatte. Unten hatte er die rote Nase gefunden, das geschminkte Tuch, das Stück Stoff. Er hatte es aus der Dunkelheit geholt und war durch einen Tunnel gestiegen, der ihn zu einem alten Keller geführt hatte. Der Mann dort – Albert – war zwar überrascht, aber nicht misstrauisch gewesen, als George sich als Polizist ausgegeben hatte. Der Stoff gehörte zu einer Jacke, sagte Albert. Und diese Jacke hatte ein Schneider namens Todryk entgegengenommen.

„Ich hab ein Gedächtnis wie ein Kamel in der Wüste“, hatte Albert gesagt und George dann die Telefonnummer aufgesagt, als wäre es nichts. George hatte ihn freundlich verabschiedet und sich bei einem öffentlichen Fernsprecher in der Nähe eingewählt. Es dauerte eine Weile, bis jemand abhob.

„Todryk?“



Die Stimme war mürrisch. „Wer fragt?“

„Ich bin... jemand, der etwas über eine Jacke wissen muss. Dunkelgrün, fein, ein bisschen zerrissen.“

Stille am anderen Ende.

„Ich spreche nicht mit Fremden. Auf Wiedersehen.“

Klack.

George fluchte leise. Die Leute hier waren nicht gerade mitteilksam. Vielleicht brauchte er einen anderen Ansatz. Vielleicht jemanden, der wusste, wie man Leute zum Reden brachte – Nico?

Doch bevor er sie anrief, erinnerte er sich an den Clown. Wenn er wirklich ein Kostüm getragen hatte, musste er es irgendwoher haben. Ein Kostümverleih vielleicht? George beschloss, in der Gegend zu fragen. Es dauerte nicht lange, bis er ein kleines Geschäft fand, mit einem rot-weißen Schild und einer Reihe schräger Schaufensterpuppen, die bunte Anzüge und Masken trugen. „Claude’s Kostümverleih“ stand auf dem Schild.



Drinnen roch es nach alter Schminke und Pappmaché. Zwischen Kleiderständen voll von Glitzerjacken und Clownshosen trat ein Mann hervor. Er war etwa fünfzig, trug eine Weste mit Nadelstreifen und hatte ein fröhliches Gesicht, das kaum zum düsteren Geruch im Raum passte.

„Kann ich Ihnen helfen, junger Mann?“ fragte er mit einem Lächeln, das zu groß für seinen schmalen Mund war.

„Ich suche ein Clownskostüm“, sagte George vorsichtig. „Jemand hat es vor kurzem ausgeliehen.“

„Ach, wir haben viele Clowns“, sagte Claude und blätterte in einem kleinen Notizbuch. „Rote Nase, bunte Hose, Akkordeon?“

George nickte langsam. „Genau das.“

„Ja, ja... das war heute früh. Der Kunde hat es direkt abgeholt. Er war sehr ruhig. Hat kaum gesprochen. Er hat sich als ‘Khan’ eingetragen. Schräger Typ.“



George spürte, wie ihm ein kalter Schauer über den Rücken lief. „Haben Sie seine Adresse?“

Claude zuckte mit den Schultern. „Nur einen Namen. Keine Adresse, keine Nummer. Er hat bar bezahlt. Aber... ich hab da was, das Ihnen gefallen könnte.“ Er griff unter den Tresen und hielt George ein kleines Gerät hin.

„Was ist das?“

„Ein Handschocker. Kleiner Gag. Man schüttelt jemandem die Hand, und *zack!* – ein kleiner Stromschlag. Nicht gefährlich, aber lustig. Der Typ heute früh hat sich auch so einen geben lassen. Ich dachte, vielleicht wollen Sie das auch. Geht aufs Haus. Sie sehen aus, als könnten Sie etwas Aufmunterung gebrauchen.“

George nahm das Gerät. Es fühlte sich kalt an in der Hand. Er lächelte gezwungen. „Danke. Ich werde sehen, was ich damit anfangen kann.“

Als er wieder draußen stand, überlegte er, was er nun tun sollte. Der Name „Khan“ sagte ihm nichts. Kein



Nachname, kein Hinweis, woher er kam oder wohin er ging. Die Polizei? Inspektor Rosso? George erinnerte sich daran, wie Rosso ihn behandelt hatte – wie einen lästigen Eindringling, nicht wie einen Zeugen.

Trotzdem entschied George, es zu versuchen. Er ging zur Polizeistation, einem grauen, kühlen Gebäude, das genau so aussah, wie man sich ein französisches Revier vorstellte. Drinnen roch es nach Papier, Kaffee und Desinfektionsmittel. Ein junger Beamter mit glattem Haar saß hinter dem Empfang und schaute nicht einmal auf, als George näher trat.

„Ich würde gern mit Inspektor Rosso sprechen.“

„Haben Sie einen Termin?“

„Nein, aber es geht um das Café-Attentat.“

Der Beamte sah nun doch auf, musterte George kurz und stand dann auf. „Warten Sie hier.“

Ein paar Minuten später kam Rosso. Seine Miene war so kalt wie beim ersten Mal. „Was wollen Sie?“



George holte das Taschentuch hervor. „Ich habe das hier gefunden. Schminke. Und der Mann im Kostümverleih sagte, der Täter nannte sich ‚Khan‘.“

Rosso nahm das Taschentuch, roch daran, drehte es zwischen den Fingern, legte es dann auf den Tisch. „Der Fall ist abgeschlossen. Es war ein Einzelakt. Keine größere Bedrohung.“

George war fassungslos. „Aber das ist doch kein Zufall! Ich meine – der Mann in dem Café hatte etwas bei sich. Einen Koffer. Und dann – dieser Clown, der flieht, der Name ‚Khan‘...“

Rosso unterbrach ihn: „Sie hören zu viele Geschichten. Urlauber sollten Urlaub machen, keine Detektivarbeit. Wenn Sie etwas zu melden haben, bringen Sie es mir schriftlich. Ansonsten... auf Wiedersehen.“

George verließ die Wache, sein Kopf voller Fragen. Zurück auf der Straße zögerte er kurz und griff dann in seine Tasche nach Nicos Karte. Vielleicht war es wirklich an der Zeit, gemeinsam zu arbeiten.



Er wählte die Nummer. Es klingelte, dann meldete sie sich.

„Collard.“

„Hier ist George. Ich war gerade bei der Polizei.“

„Und?“

„Rosso hat alles abgewiegelt. Aber ich habe einen Namen. ‚Khan‘. Und ich weiß, wo das Kostüm herkam.“

Am anderen Ende hörte er, wie sie Luft einsog.

„Komm zu mir. Wir sollten uns unterhalten.“

Eine halbe Stunde später saßen sie in Nicos Wohnung, einer kleinen, aber stilvoll eingerichteten Bleibe mit Bücherregalen, Fotos und einem Notizblock auf dem Couchtisch. George erzählte ihr alles – vom Keller bei Albert, vom Gespräch mit dem Schneider, vom Kostümverleih, vom Handschocker, von Rosso.



Nico hörte aufmerksam zu. Als er fertig war, stand sie auf, ging zum Fenster und sah hinaus.

„Ich wusste, dass das hier größer ist. Und jetzt haben wir einen Namen. Das ist mehr, als ich jemals von der Polizei bekommen habe.“

George lehnte sich zurück. „Was machen wir jetzt?“

Sie drehte sich um und lächelte. „Wir folgen der Spur. Gemeinsam. Keine Spielchen, kein Flirt. Nur die Wahrheit.“

George nickte. „Einverstanden. Abenteuer statt Romantik.“

Sie reichte ihm einen Kaffee. „Aber vielleicht ein bisschen beides, wenn wir überleben.“

Er lachte leise, zum ersten Mal seit dem Anschlag.

Draußen wurde es langsam dunkel. Doch drinnen, in dieser kleinen Wohnung in Paris, begann gerade etwas Neues. Kein Spiel. Kein Zufall. Nur zwei Menschen, die beschlossen hatten, nicht wegzusehen.



Kapitel 2: Hotel Ubu & das entwendete Manuskript

Am nächsten Morgen war Paris in einen feinen Nebel gehüllt. Die Straßen waren noch feucht vom nächtlichen Regen, und das Kopfsteinpflaster glänzte im Licht der aufgehenden Sonne. George hatte kaum geschlafen. In seinem Kopf kreisten Fragen, und das Gefühl, dass er in etwas sehr Gefährliches geraten war, wurde mit jeder Stunde stärker. Nico hatte ihm geraten, sich die Adresse auf dem Streichholzheft genauer anzusehen, das er aus dem Clownskostüm gefunden hatte. Es führte zu einem Ort namens „Club Alamut“. Aber bevor er dorthin wollte, entschloss er sich, im Hotel Ubu vorbeizuschauen. Laut dem Kostümverkäufer war dort ein Mann mit dem Namen „Khan“ abgestiegen. Der Name ließ George nicht los.

Das Hotel lag in einer ruhigeren Straße. Es war ein älteres Gebäude mit einem hohen Eingang und einem goldenen Namensschild. Vor dem Eingang standen zwei Männer, die sofort auffielen. Einer war klein, dicklich und trug eine Lederjacke, die kaum



zugeknöpft war. Er hatte einen schiefen Blick und kaute auf einem Streichholz herum. Der andere war größer, hatte ein schmales Gesicht, und seine Arme waren verschränkt. Er trug einen langen Mantel und wirkte ernst und kühl. Die beiden schauten George an, als er sich näherte, sagten aber nichts. Er ging an ihnen vorbei, spürte jedoch, wie ihre Blicke ihm folgten.

Drinne war die Lobby leer. Der Boden bestand aus schwarzen Fliesen, die Wände waren mit alten Fotos geschmückt. An einem Empfangstisch stand ein Portier, ein schmaler Mann mit ordentlich gekämmtem Haar, der jede Bewegung genau beobachtete. George trat an den Tresen und räusperte sich.

„Guten Morgen“, sagte er ruhig. „Ich suche einen Herrn Khan. Er hat hier ein Zimmer.“

Der Portier zog die Augenbrauen zusammen. „Tut mir leid, so einen Namen haben wir nicht im Haus.“



„Vielleicht unter einem anderen Namen?“ fragte George freundlich. „Er hat ein Clownskostüm ausgeliehen. Kam gestern Abend hier an.“

Der Portier blieb stur. „Ich kann Ihnen nicht helfen, Monsieur.“

George nickte langsam und trat einen Schritt zurück. Er schaute sich um. Die Lobby hatte zwei Aufgänge und einen alten Fahrstuhl. Als er sich gerade überlegen wollte, wie er nach oben gelangen könnte, hörte er eine Stimme.

„Mr. Moerlin!“

George drehte sich um. Eine ältere Dame kam auf ihn zu. Sie hatte auffällig große Ohrringe, einen langen Schal und ein Lächeln, das ebenso herzlich wie neugierig war. Ihre Stimme war hoch, aber freundlich, und sie bewegte sich mit Selbstbewusstsein.

„Ich wusste doch, dass ich Sie erkenne! Sie sind der charmante Herr, von dem ich neulich sprach!“ sagte sie.



George sah sie verwirrt an. „Entschuldigung, Madame, kennen wir uns?“

„Lady Piermont“, stellte sie sich vor und hielt ihm die Hand hin. „Ich bin hier zu Besuch. Mein Zimmer ist gleich im zweiten Stock. Und ich vergesse ein Gesicht nie. Sie haben das gewisse Etwas.“

George lachte leicht. „Das höre ich nicht oft. Es tut mir leid, aber ich bin nicht...“

„Aber natürlich sind Sie Mr. Moerlin“, unterbrach sie ihn fröhlich. „Der Elektriker, der immer so höflich war. Ach, ich weiß es genau. Und ich habe so gehofft, Sie wiederzusehen.“

George dachte kurz nach. „Moerlin“ war der Name auf dem Pass gewesen, den er im Kostümgeschäft gesehen hatte. Vielleicht konnte er das nutzen.

„Ja, genau. Das bin ich“, sagte er zögernd. „Schön, Sie wiederzusehen.“

„Kommen Sie“, sagte sie und hakte sich einfach bei ihm ein. „Sie brauchen bestimmt Ihren



Zimmerschlüssel, nicht wahr? Ich lenke den Portier ab. Holen Sie ihn sich einfach. Ich Sorge dafür, dass er nichts merkt.“

George folgte ihr erstaunt. Sie schritt selbstbewusst zum Tresen und begann sofort ein Gespräch über französische Marmeladen und das schlechte Frühstück. Während der Portier ihr widerwillig zuhörte, nutzte George die Gelegenheit. Er beugte sich über den Tresen, griff unauffällig in das Schlüsselbrett und schnappte sich einen schweren Messingschlüssel mit der Nummer 21.

Er dankte ihr leise und ging schnell zur Treppe. Oben war es still. Die Tür zu Zimmer 21 öffnete sich leicht. Es war ein schlichtes, aber sauberes Zimmer mit einem großen Bett, einem Schrank und einem kleinen Tisch. George sah sich um. Auf dem Bett lag ein Koffer, daneben ein kleiner Nachttisch. Der Koffer war leer, aber innen stand ein Name: „Plantard“. Das war der Mann, der im Café gestorben war. George runzelte die Stirn. War das also sein Koffer? Wieso hatte ihn Khan?



Neben dem Bett lag ein kleines Streichholzheftchen. Auf dem Deckel stand in goldenen Buchstaben: „Club Alamut – Marib“. Das war dieselbe Notiz, die er auf dem Taschentuch gesehen hatte. George steckte das Heft in seine Tasche. Er öffnete den Schrank. Dort hing nur eine Jacke, nichts Auffälliges. Als er sich wieder umdrehte, hörte er plötzlich ein Geräusch. Schritte im Flur.

George reagierte blitzschnell. Er sprang zum Schrank, öffnete ihn und zwängte sich hinein, gerade rechtzeitig, bevor die Tür aufging.

Khan kam ins Zimmer. Er trug jetzt einen Anzug und sprach mit jemandem auf seinem Handy. Seine Stimme war tief und ruhig. George konnte nicht jedes Wort verstehen, aber er hörte etwas von „Sicher“, „Manuskript“ und „Paris“. Khan setzte sich aufs Bett, zog seine Schuhe aus, ging dann zum kleinen Safe unter dem Schreibtisch.

Als Khan wieder hinausging, wartete George, bis die Schritte sich entfernt hatten. Dann kam er vorsichtig aus dem Schrank. Der Safe war nicht abgeschlossen.



In ihm lag ein alter Umschlag mit einem Wachssiegel. George öffnete ihn. Drinnen war ein dickes, zusammengefaltetes Pergament – ein altes Manuskript, voller Zeichnungen, Zeichen und lateinischer Schrift. Es sah wertvoll aus. Vielleicht war es das, worum es eigentlich ging. George legte das Manuskript in seine Tasche, schloss den Safe wieder und ging zum Fenster.

Draußen auf dem kleinen Sims konnte man auf die Straße hinunterschauen. Ein paar Meter weiter unten lag ein kleiner Hof mit Mülltonnen. George öffnete das Fenster und warf das Manuskript vorsichtig hinaus, direkt neben eine der Tonnen. Danach atmete er tief durch und verließ das Zimmer.

Unten in der Lobby warteten die beiden Männer noch immer. Der Portier rief: „Einen Moment, Monsieur!“

„Was ist los?“ fragte George ruhig.

„Die Herren hier würden Sie gern durchsuchen. Reine Routine“, sagte der Portier mit gespielter Höflichkeit.



George stellte sich, als sei er überrascht, hob langsam die Arme und versuchte, dabei so gelassen wie möglich zu wirken. Flap, der kleinere mit dem nervösen Blick, trat vor, patschte ihm grob über die Taschen. Guido, der größere mit dem starren Gesicht, hielt sich im Hintergrund, beobachtete jede Bewegung. Die Untersuchung war kurz, aber unangenehm. Als Flap nichts fand, schüttelte er den Kopf und trat zurück. Guido nickte nur. Der Portier lächelte nun wieder freundlich, als wäre nie etwas gewesen.

„Danke für Ihr Verständnis, Monsieur“, sagte er.

George antwortete nicht, sondern verließ ruhig das Gebäude, ging um die Ecke und bog in die kleine Gasse ein, die hinter dem Hotel lag. Zwischen zwei Mülltonnen lag das Manuskript, noch genau da, wo er es hingeworfen hatte. Er bückte sich, hob es auf und versteckte es sorgfältig unter seiner Jacke. Das Papier war schwer, alt, und es roch nach Geschichte – und Gefahr.



Er verließ die Gasse und ging in schnellem Schritt zurück zu Nicos Wohnung. Der Weg führte ihn durch enge Straßen, vorbei an Cafés und kleinen Bäckereien. Er achtete darauf, ob ihm jemand folgte, aber die Straßen waren ruhig. Schließlich stand er vor dem alten Gebäude mit dem blauen Holztor, in dem Nico wohnte. Er klingelte, und wenige Sekunden später öffnete sie ihm persönlich.

Nico war barfuß, trug ein dunkles T-Shirt und hatte ihre Kamera über die Schulter gehängt. Ihr Gesicht zeigte Neugier und Konzentration. „Du siehst aus, als hättest du ein Museum ausgeraubt“, sagte sie trocken.

„Fast“, antwortete George und zog das Pergament unter seiner Jacke hervor.

Nico schloss die Tür hinter ihm, ging zum Tisch und breitete das Dokument vorsichtig aus. Die beiden beugten sich darüber. Das Manuskript war voller Zeichnungen – Kreuze, Symbole, mittelalterliche Ritter in Rüstungen. In einer Ecke war ein kunstvoll gezeichneter Dreifuß zu sehen. Daneben ein großer Edelstein, der von Lichtstrahlen getroffen wurde. Ein



anderer Abschnitt zeigte ein seltsames Wesen mit drei Gesichtern – eines traurig, eines wütend, eines leer.

„Das ist unglaublich“, flüsterte Nico. „Das sieht aus wie... Templerkunst. Schau dir die Rüstung an. Und dieses Motto hier – ‚In aqua sicut in caelo‘. ‚Wie im Wasser, so im Himmel‘.“

George kratzte sich am Kopf. „Was soll das heißen?“

„Keine Ahnung. Aber das ist keine Fantasie. Das ist alt. Und das ist bedeutend.“

Sie rief einen alten Bekannten an, André Lobineau, ein Historiker, der sich mit mittelalterlicher Geschichte auskannte. Er war Dozent an der Universität und arbeitete auch mit dem Crune-Museum zusammen. Nach kurzem Gespräch war ein Treffen für den Nachmittag vereinbart.

Später standen George und Nico im Crune-Museum, einem ruhigen, kühlen Gebäude mit hohen Decken und alten Steinsäulen. André wartete bereits auf sie. Er war schlank, trug eine Brille mit silbernem Rahmen und hatte leicht zerzauste Haare. Sein Blick



war freundlich, aber durchdringend, als würde er jedes Detail sofort analysieren.

„Nico, George“, begrüßte er sie. „Zeigt mir, was ihr habt.“

Sie breiteten das Manuskript auf einem Schreibtisch aus, den André mit Büchern und Notizen übersät hatte. Er nahm sich Zeit, ging die Zeichnungen durch, sprach dabei halblaut mit sich selbst. Schließlich zeigte er auf die Abbildung des Dreifußes.

„Diesen Dreifuß habe ich schon einmal gesehen. Im Museum – er ist Teil unserer Dauerausstellung. Er stammt aus Irland, Lochmaré, wenn ich mich recht erinnere. Professor Peagram hat ihn ausgegraben.“

„Und was ist mit diesem Symbol da?“ fragte George und zeigte auf das Wesen mit drei Gesichtern.

„Das ist Baphomet“, sagte André leise. „Ein Symbol, das oft mit den Templern in Verbindung gebracht wird. Viele Legenden ranken sich darum.“



George schob die Hände in die Taschen. „Und wenn ich euch sage, dass dieses Manuskript im Safe eines Mannes lag, der als Clown verkleidet ein Café in die Luft gesprengt hat?“

André sah ihn scharf an. „Dann würde ich sagen, dass jemand nicht will, dass die Wahrheit über dieses Dokument bekannt wird.“

„Was ist mit dem Motto?“ fragte Nico.

„Wie im Wasser, so im Himmel‘...“ André runzelte die Stirn. „Es könnte auf eine Art Spiegelung hindeuten. Vielleicht eine Verbindung zwischen Irdischem und Geistigem. Oder es ist ein Hinweis auf eine verborgene Wahrheit.“

George verschränkte die Arme. „Was, wenn jemand das Original im Museum stehlen will?“

André hob eine Augenbraue. „Unmöglich. Der Raum ist gesichert. Bewegungsmelder, Laser, alles. Und die Wachen sind erfahren.“



„Das dachte ich auch vom Hotel“, sagte George trocken.

In dieser Nacht entschloss George sich, zurück ins Museum zu schleichen. André war zwar skeptisch gewesen, aber George glaubte, dass ein Diebstahl bevorstand. Er versteckte sich hinter einer Statue, bis das Museum offiziell schloss. Dann schlich er sich in eine abgelegene Ecke, wo ein alter Sarkophag stand. Er hob den Deckel vorsichtig an, kletterte hinein und zog ihn wieder über sich zu.

Es war eng, kalt und dunkel. Die Stunden vergingen langsam. George hörte das Ticken einer alten Uhr, dann Stille. Schließlich – Schritte. Leise, aber bestimmt. Jemand bewegte sich durch die Halle. George schob den Deckel ein Stück auf, gerade genug, um durch einen Spalt zu sehen.

Es war Flap. Hinter ihm kam Guido. Und ein Dritter – ein kleiner, wendiger Mann, der sich wie ein Akrobat bewegte. Sie hielten kurz vor dem Laserbereich an. Der Akrobat öffnete eine Tasche, holte Spiegel heraus und begann, die Strahlen umzulenken. Er war schnell



und präzise. Innerhalb von Minuten hatte er einen schmalen Weg durch die Laser geschaffen. Dann trat Guido vor, ging zum Dreifuß, nahm ihn vorsichtig an sich und drehte sich um.

Doch plötzlich bewegte sich etwas. Ein Totempfahl, der auf einer Plattform stand, kam ins Wanken. George hatte sich zu weit aus dem Sarkophag gelehnt. Der Totempfahl kippte, fiel mit lautem Krachen zu Boden. Die drei Männer erstarrten.

„Was war das?“ zischte Flap.

„Los! Schnell!“ rief Guido, und sie verschwanden mit dem Dreifuß durch den Seitenausgang.

George sprang aus dem Sarkophag, rannte durch die Halle, aber es war zu spät. Sie waren weg. Er stand allein im leeren Museum, der Totempfahl zersplittert vor ihm. Er wusste, dass dies nicht das Ende war, sondern erst der Anfang.

Am nächsten Morgen traf er sich erneut mit Nico. Sie hörte aufmerksam zu, während George ihr alles schilderte.



„Dann ist der Tripod weg“, sagte sie leise.

„Ja. Und sie wussten genau, was sie taten. Das war nicht ihr erster Raub.“

„Und woher wussten sie, dass er hier ist?“

George zögerte. „Ich glaube, sie folgen dem Manuskript. So wie wir.“

„Dann sollten wir schneller sein“, sagte Nico. „Was ist mit dem Ort, wo der Tripod gefunden wurde?“

„Lochmaré. Irland. Ich habe es auf einer Karte gesehen. Es ist ein kleines Dorf.“

Nico stand auf. „Dann weißt du, was du zu tun hast.“

George sah sie an. „Du kommst nicht mit?“

„Ich bleibe hier. Ich will versuchen, mehr über Khan und seine Kontakte in Paris herauszufinden. Aber du – du musst herausfinden, was sie in Irland gesucht haben.“

George nickte. „Okay. Ich fahre noch heute.“



„Und George“, sagte Nico und hielt kurz inne. „Pass auf dich auf. Die Leute, mit denen du es zu tun hast, schrecken vor nichts zurück.“

George verließ die Wohnung, das Manuskript sicher in seinem Rucksack verstaut. Vor ihm lag eine Reise in ein fremdes Land. Er wusste nicht, was ihn dort erwartete – nur, dass es wichtig war. Sehr wichtig.



Kapitel 3: Das Smaragddig in Irland

Der Wind in Irland war anders als in Paris. Er war rauer, feuchter, und er trug den Geruch von feuchter Erde, alten Steinen und grasenden Schafen mit sich. George stieg aus dem klapprigen Bus, der ihn von Dublin nach Lochmaré gebracht hatte, einem kleinen Dorf mit schiefen Häusern, schmalen Straßen und einem winzigen Marktplatz, auf dem niemand zu eilen schien. Alles wirkte verschlafen, als hätte die Zeit hier langsamer getickt als anderswo.

Der Pub war leicht zu finden. Es war das einzige Gebäude, aus dem Stimmen und Gelächter drangen. Über der Tür hing ein verblasstes Schild mit dem Namen "MacDevitt's", und die Fenster waren von innen leicht beschlagen. George trat ein und wurde sofort von warmer Luft, dem Geruch von Bier und einem Summen aus Gesprächen empfangen. Innen war es dunkel, das Holz der Wände dunkelbraun, und der Boden knarrte bei jedem Schritt.



Am Tresen saßen drei Männer, die sich offenbar gut kannten. Einer von ihnen war älter, hatte einen langen Bart und trug eine Mütze tief ins Gesicht gezogen. Das war O'Brien, wie George später erfuhr. Daneben saß Doyle, stämmig, mit wettergegerbtem Gesicht und großen Händen. Der dritte war deutlich jünger, nervös, mit blassem Gesicht und zitternden Fingern. Sein Name war Fitzgerald, und sobald George ihn sah, wusste er: Der Junge versteckt etwas.

George ging zum Tresen und bestellte ein Ale. Der Barkeeper, ein breitschultriger Mann mit ruhiger Stimme, schob ihm das Glas rüber. „Sind Sie zum Wandern hier?“ fragte er beiläufig.

„Nein“, antwortete George, „ich interessiere mich für die Ausgrabungen, die Professor Peagram hier gemacht hat.“

Die Gespräche am Tresen verstummten kurz. O'Brien hob den Kopf, Doyle schaute George neugierig an. Fitzgerald schluckte schwer.



„Peagram ist schon lange weg“, sagte O’Brien langsam. „Hat seine Sachen gepackt und ist verschwunden.“

„Wirklich?“ George nippte am Glas. „Und niemand weiß, was er gefunden hat?“

Doyle grinste. „Er hat Löcher gegraben und alte Steine rausgeholt. Mehr nicht.“

George wandte sich an Fitzgerald. „Haben Sie bei der Ausgrabung gearbeitet?“

Der Junge zuckte zusammen. „Ich? Nein. Ich hab... ich hab da nur zugesehen.“

In diesem Moment kam ein kleiner Junge in den Pub gerannt. Er hatte zerzaustes Haar, trug eine zerrissene Jacke und grinste frech. Er hieß Maguire, wie George schnell erfuhr, und war dafür bekannt, überall herumzuschnüffeln.

„Fitzgerald hat da gearbeitet! Ich hab’s gesehen!“ rief Maguire laut. „Er hat Pakete getragen! Eines war ganz schwer!“



Fitzgerald sprang auf. „Das ist gelogen! Ich hab nichts gemacht! Nichts, hörst du?“

Bevor jemand reagieren konnte, ertönte draußen ein lautes Motorengeräusch. Alle rannten ans Fenster. Ein grüner Ferrari raste durch die enge Gasse und hielt direkt vor dem Pub. Zwei Männer sprangen heraus, packten Fitzgerald, nahmen ihm ein kleines Paket ab und stiegen wieder ein. Alles ging so schnell, dass niemand eingreifen konnte. Das Auto verschwand in einer Staubwolke.

George starrte aus dem Fenster. „Was war in dem Paket?“

Fitzgerald stand zitternd in der Ecke. „Ich... ich weiß es nicht... ich hab's nur bewacht.“

„Für wen?“

„Für Peagram. Er hat gesagt, es sei wichtig.“

George fragte nicht weiter. Stattdessen dankte er dem Wirt und verließ den Pub. Draußen war es dunkler geworden, Wolken zogen sich zusammen. Auf dem



Weg zurück bemerkte er, dass die kleine Tür neben dem Tresen, die er vorher nicht gesehen hatte, offen stand. Dahinter führte eine Treppe in den Keller.

Im Keller war es kühl und feucht. George ging langsam die Stufen hinab. Ein leises Tropfen war zu hören. In der Ecke stand ein alter Bierhahn, der offensichtlich kaputt war – Wasser lief unaufhörlich aus ihm heraus. Direkt daneben entdeckte George eine Bodenluke. Er zog daran, und unter der Luke funkelte etwas im Schein seiner Taschenlampe. Es war ein blauer Edelstein. Groß, perfekt geschliffen, und er lag einfach da.

George hob ihn vorsichtig auf. Es musste Peagrams Fund sein. Ein Edelstein, der vielleicht schon Jahrhunderte alt war. Er steckte ihn ein und verließ den Keller. Wenn der Stein wichtig genug war, um ihn Fitzgerald entreißen zu lassen, musste er zum Manuskript gehören.

Am nächsten Morgen machte sich George auf den Weg zur alten Burgruine auf dem Hügel, von der O'Brien erzählt hatte. Der Weg war matschig, überall



standen alte Steine im Boden, als wären sie Überreste einer längst vergessenen Zeit. Am Rand der Ruine stand ein großer Ziegenbock. Er hatte dicke Hörner, starrte George an und trat langsam näher.

George versuchte, an ihm vorbeizugehen, aber die Ziege sprang sofort vor, senkte den Kopf und stieß ihn fast zu Boden. Verärgert wich George zurück. Das Tier bewachte den Graben wie ein Ritter seinen Schatz.

Hinter dem Zaun entdeckte George einen alten Pflug, rostig, aber noch stabil. Er nahm das Seil aus seiner Tasche und band es um den Griff des Pflugs, dann befestigte er das andere Ende an einem schweren Stein. Beim nächsten Versuch, sich zu nähern, rannte die Ziege wieder los – aber das Seil spannte sich, der Pflug bewegte sich, blockierte das Tier. Die Ziege meckerte laut, konnte sich aber nicht mehr nähern.

George atmete erleichtert auf und stieg in den Graben hinab. Dort fand er verstreute Gegenstände – Scherben, alte Münzen, und schließlich einen Sack mit trockenem Gips. Er nahm etwas davon mit. Als er weiterging, sah er eine umgestürzte Statue, halb im



Boden versunken. Er hob sie vorsichtig an und stellte sie auf.

Dann holte er eine kleine Schale aus seiner Tasche, füllte sie mit Gips, goss Wasser dazu und rührte alles mit einem Ast um. Mit der zähen Masse füllte er eine Mulde am Sockel der Statue aus – ein Abdruck war deutlich sichtbar. Als der Gips getrocknet war, löste er die Form vorsichtig und hielt sie gegen die Wand der Ruine.

Ein leises Klicken war zu hören.

Zuerst bewegte sich nichts. Dann vibrierte der Boden leicht, und ein Stück der alten Steinwand begann sich zur Seite zu schieben. Ein kühler Luftzug wehte aus der Öffnung, begleitet von einem dumpfen Geräusch, als ob eine Truhe geöffnet würde, die jahrhundertlang verschlossen war. George trat vorsichtig in den freigelegten Raum ein. Drinnen war es eng, die Wände feucht, der Boden staubig. Er richtete seine kleine Taschenlampe auf die gegenüberliegende Wand.



Dort waren eingravierte Symbole, die er sofort wiedererkannte – sie stimmten exakt mit den Bildern auf dem alten Manuskript überein. Die drei Kreise, der stilisierte Edelstein, das Idol mit den seltsamen Köpfen. Er sah sie nun nicht mehr als alte Zeichnungen, sondern als Puzzleteile eines größeren Plans. In der Mitte des Raumes befand sich ein leerer Sockel aus Marmor, etwa hüfthoch, mit kleinen Vertiefungen. Vielleicht hatte hier einst ein Gegenstand gestanden – der Tripod?

George beugte sich näher heran, ließ seine Finger vorsichtig über die Oberfläche gleiten. Dann nahm er den Edelstein, den er im Keller des Pubs gefunden hatte, aus seiner Tasche und hielt ihn über den Sockel. Nichts geschah. Doch als er den Abdruck des Symbols in der Wand berührte und gleichzeitig den Stein gegen das Licht hob, fiel ein schmaler Strahl Sonnenlicht – durch eine kaum sichtbare Öffnung im oberen Mauerwerk – genau auf den Sockel. Der Edelstein reflektierte das Licht in einem klaren, blauen Schein, der sich über die Symbole an der Wand bewegte wie ein Zeiger auf einer Uhr.



Er drehte den Edelstein langsam und beobachtete, wie sich das Licht über die Gravuren schob. Plötzlich blieb der Lichtpunkt stehen – direkt auf dem Symbol eines dreiköpfigen Wesens. George notierte sich die Stelle und zeichnete eine kleine Skizze in sein Notizbuch. Er konnte nicht sagen, warum, aber sein Gefühl sagte ihm, dass dies ein bedeutender Hinweis war.

Er blieb noch eine Weile in der Kammer, untersuchte jeden Winkel, aber fand nichts weiter. Schließlich verließ er den Raum wieder und sah, dass der Ziegenbock längst verschwunden war. Vielleicht hatte das Tier seinen Dienst getan oder schlicht das Interesse verloren. George trat aus der Ruine, das Manuskript unter dem Arm, den Abdruck und den Edelstein sicher in seiner Tasche. Der Himmel hatte sich aufgeklärt, und das Licht der Nachmittagssonne lag warm auf dem grünen Hügel.

Zurück im Dorf wartete schon ein Paket auf ihn – an Nico adressiert, doch mit seinem Namen darunter. Es war vom Museum, eingeschrieben und sauber verpackt. George öffnete es vorsichtig und atmete auf. Der Tripod, der aus dem Museum gestohlen worden



war, lag darin – ohne einen Kratzer. Kein Brief, kein Absender, nichts. Nur der Tripod. Es war ein Zeichen. Vielleicht ein Geschenk. Vielleicht eine Warnung.

Er schickte den Tripod sofort per Kurier an Nico zurück nach Paris und schrieb ihr nur eine kurze Nachricht: *„Sichere ihn gut. Ich komme bald nach.“*

Am nächsten Morgen packte George seine Sachen. Er verließ Lochmaré mit einem Gefühl, dass er etwas Bedeutendes gefunden hatte – aber dass das eigentliche Abenteuer gerade erst begann. Der nächste Schritt war klar: zurück nach Paris.

Wieder in Paris angekommen, ging George direkt zu Nico. Sie hatte den Tripod inzwischen sicher in einer Holztruhe verschlossen. Gemeinsam legten sie alles auf den Tisch: das Manuskript, den Abdruck, den Edelstein und nun auch das Objekt selbst. Es passte alles zusammen – wie Puzzleteile eines alten Rätsels. Doch sie brauchten mehr Hinweise.

„Rosso hat doch immer noch seine Finger im Spiel“, sagte Nico. „Er weiß bestimmt mehr, als er zugibt.“



George stimmte zu. Am nächsten Morgen ging er allein zur Polizeistation, in der Hoffnung, etwas Neues zu erfahren. Doch Inspektor Rosso war kaum interessiert. Der Fall mit dem Café-Attentat sei abgeschlossen, sagte er mit kühler Stimme. George spürte deutlich, dass Rosso bewusst etwas verschwieg.

„Aber was ist mit Jacques Marquet?“ fragte George.
„Der Mann, der bei dem Anschlag ums Leben kam?“

Rosso verzog das Gesicht. „Er ist nicht tot. Er liegt im Krankenhaus. Aber das ist eine private Angelegenheit. Für Sie ist dieser Fall beendet.“

George ließ sich nicht beirren. Noch am selben Nachmittag machte er sich auf den Weg zur Klinik, in der Marquet angeblich lag. Es war ein altes, sauberes Gebäude mit weißen Wänden und dem Geruch von Desinfektionsmitteln in der Luft. George gab sich am Empfang als „Dr. Moerlin“ aus – dank der Passkarte, die er damals im Hotel gefunden hatte.

Die Krankenschwester runzelte die Stirn, ließ sich aber von der Karte überzeugen. „Zimmer J-2, am



Ende des Flurs. Aber nur kurz, der Patient ist sehr schwach.“

George nickte, dankte knapp und ging los. Der Flur war still, nur ab und zu hörte man das Piepen medizinischer Geräte. Als er das Zimmer betrat, sah er einen blassen, ausgemergelten Mann auf dem Bett liegen. Jacques Marquet. Seine Augen waren halb geschlossen, aber als George näher trat, öffnete er sie leicht.

„Sie... sind nicht Moerlin“, flüsterte er.

„Nein. Aber ich brauche Ihre Hilfe.“

Marquet hustete, seine Stimme war kaum hörbar.
„Der Großmeister... er weiß es... das Manuskript...“

„Welcher Großmeister?“ fragte George.

„Die Expedition... in Syrien... Klausner ist schon dort... er sucht... den Schrein von Baphomet...“
Marquet schloss die Augen wieder.

„Was wissen Sie über Baphomet?“



Aber Marquet antwortete nicht mehr. Plötzlich kam ein junger Arzt ins Zimmer, legte die Hand auf Georges Schulter. „Besuchszeit ist vorbei.“

George wollte protestieren, doch da hörte er ein ersticktes Röcheln. Als er sich umdrehte, sah er, dass Marquet sich wand. Seine Augen verdrehten sich. Der Arzt drückte ihm etwas auf den Mund, als würde er helfen – aber George sah den Blick in seinen Augen: kalt, zielgerichtet. In wenigen Sekunden war Marquet tot.

Der Arzt verließ den Raum, ohne ein Wort. George stand noch da, schockiert. Es war kein natürlicher Tod. Es war Mord – getarnt als medizinischer Zwischenfall. Er war zu spät gekommen. Aber immerhin hatte er einen neuen Namen: Klausner. Und einen neuen Ort: Syrien.

Wieder bei Nico erzählte er alles. Sie war erschüttert. Doch ihre Gedanken kreisten schon weiter.

„Wenn Klausner nach Baphomet sucht und Marquet getötet wurde, dann ist das, was du trägst, vielleicht der einzige Hinweis, den wir noch haben.“



George sah auf das Manuskript, auf die Zeichnungen, auf die geheimnisvolle Inschrift. Die Symbole deuteten sowohl auf etwas in Paris – vielleicht unter der Stadt – als auch auf etwas in der Wüste. Zwei Wege lagen vor ihnen. Einer führte tief in die Katakomben, der andere weit hinaus in ein fremdes Land.

„Wir müssen uns entscheiden“, sagte George leise.
„Oder wir folgen beiden Spuren.“

„Ich bleibe hier“, sagte Nico entschlossen. „Ich durchsuche die Katakomben. Du gehst nach Syrien.“

George lächelte schwach. „Einmal Tourist, immer Tourist.“

„Diesmal bist du mehr als das“, sagte sie und legte ihre Hand auf seinen Arm.

Noch in derselben Nacht buchte George ein Ticket nach Marib, Syrien. Mit dem Abdruck, dem Edelstein und dem Manuskript in seiner Tasche stieg er in ein Flugzeug – bereit für den nächsten Schritt. Der



nächste Teil des Rätsels wartete. Und er war entschlossen, ihn zu lösen.



Kapitel 4: Rat in den Katakomben

George war kaum aus dem Flugzeug gestiegen, als sein Blick schon wieder nach Paris ging. Doch diesmal nicht wegen der schönen Cafés oder der bunten Straßen. Er hatte nur eines im Kopf: Montfauçon. Ein Ort mit düsteren Erinnerungen und alten Geheimnissen. Unten, tief unter dem Platz, lagen Gänge, die schon seit Jahrhunderten existierten. Dort wollte er hin – oder besser gesagt, dorthin musste er, wenn er das Rätsel um Baphomet lösen wollte.

Am nächsten Tag stand George wieder in Paris, nahe des Platzes Montfauçon. Die Sonne schien auf das graue Kopfsteinpflaster, aber unter ihm, in den alten Katakomben, war es kühl und dunkel. Zwei Gendarmen standen in der Nähe eines verschlossenen Tors. Sie schauten gelangweilt drein, rauchten und schauten nicht weiter hin. George holte tief Luft und näherte sich mit langsamen Schritten. Er tat so, als würde er sich ein Denkmal ansehen, als er heimlich einen dünnen Draht aus seiner Jacke zog. Der Draht



war leicht gebogen, fein und stabil – ideal, um alte Schlösser zu knacken. Ein kleiner Ruck, ein kurzes Klicken, und das Tor öffnete sich kaum hörbar.

George schlüpfte durch den Spalt, zog es leise wieder zu und stand nun in einem langen, feuchten Gang aus Stein.

Er atmete langsam aus. Nur leise Tropfen waren zu hören, die von der Decke auf den Boden fielen. Es roch nach Erde, Kalk und etwas, das er nicht einordnen konnte – vielleicht alte Kerzen oder altes Blut. Mit vorsichtigen Schritten ging er tiefer hinein. Die Luft wurde kühler, die Dunkelheit dichter. Doch am Ende des Gangs sah er eine schwache Lichtquelle, die durch einen kleinen Spalt in der Wand fiel.

George beugte sich vor, drückte vorsichtig mit der Schulter gegen einen schweren Steinblock, der leicht nachgab und eine Spionöffnung freilegte. Von dort aus hatte er einen direkten Blick in einen großen Raum, von Fackeln beleuchtet. In der Mitte stand ein steinerner Tisch, umgeben von mehreren Männern in dunklen Roben. George erkannte sofort zwei Gesichter: Eklund, der Mann mit den scharfen Augen



und der kühlen Stimme – der sogenannte Großmeister – und Khan, der gefährliche Clown aus dem Café.

Eklund sprach mit ruhiger, fester Stimme: „Unsere Zeit ist nah. Die alten Symbole haben sich erfüllt. Das Manuskript ist in Bewegung. Wir dürfen nicht zulassen, dass es in die falschen Hände fällt.“

Ein anderer Mann, kahlköpfig und mit dunklen Ringen unter den Augen, nickte. „Klausner ist in Syrien. Er hat den Standort des Schreins fast gefunden.“

„Er ist zu langsam“, knurrte Khan. „Wir hätten ihn selbst schicken sollen.“

Ein anderer murmelte: „Und was ist mit dem Amerikaner? Der hat mehr herausgefunden, als er sollte.“

Eklund hob die Hand. „Er ist unwichtig. Wenn der Zeitpunkt gekommen ist, wird er schweigen. Für immer.“



George hielt die Luft an. Sie sprachen über ihn. Diese Männer planten etwas Großes, etwas Gefährliches – und sie waren bereit, alles zu tun, um es geheim zu halten. Als sie schließlich ihre Besprechung beendeten und durch einen Geheimgang verschwanden, wartete George noch eine Minute. Dann kroch er aus seinem Versteck, ging vorsichtig in den Raum hinein.

Die Katakombe war leer. Nur der steinerne Tisch stand noch in der Mitte. An der Wand erkannte George ein altes Podest mit kleinen Vertiefungen. Er holte den Tripod aus seiner Tasche und stellte ihn vorsichtig auf die dafür vorgesehene Stelle. Er saß perfekt – so, als wäre er genau dafür gemacht worden. Dann nahm er den blauen Edelstein und setzte ihn oben in die Fassung ein. Ein Lichtstrahl, der durch ein schmales Loch in der Decke fiel, traf den Edelstein genau. Der Stein leuchtete auf, und ein feiner, blauer Strahl erschien, tanzte durch den Raum und zeigte Linien an den Wänden – dünn, aber deutlich sichtbar.

George trat zurück und beobachtete, wie die Linien ein Muster bildeten. Sie liefen aneinander vorbei, verbanden sich in der Mitte, bevor sie in eine



gemeinsame Richtung wiesen – und zwar nach Osten. George zog sein Notizbuch hervor und zeichnete die Karte ab. Es war kein Zweifel mehr möglich. Alle Linien führten nach Syrien. Dorthin war Klausner aufgebrochen. Dorthin mussten auch George und Nico.

Er verließ die Katakombe so unauffällig, wie er gekommen war. Oben erwartete ihn das Tageslicht wie ein Schlag ins Gesicht. Wieder auf dem Platz Montfauçon, lief er direkt zu Nicos Wohnung. Sie öffnete die Tür, kaum dass er geklopft hatte, und ihre Augen zeigten sofort, dass sie wusste, es war etwas Wichtiges passiert.

„Ich war unten“, sagte George ohne Begrüßung. „Ich hab sie gesehen. Den ganzen Rat. Khan war da. Eklund auch.“

„Was haben sie gesagt?“ fragte Nico sofort.

„Sie planen etwas. Irgendwas Großes. Und sie wissen, dass wir etwas herausgefunden haben. Aber das ist noch nicht alles.“ Er legte das Notizbuch auf den Tisch



und zeigte ihr die Skizze mit den Linien. „Das alles führt nach Syrien.“

Nico beugte sich darüber, studierte die Zeichnung und flüsterte: „Dann war Klausner wirklich auf der richtigen Spur.“

„Und wir müssen ihm folgen“, sagte George ruhig.

Sie holte das Manuskript aus ihrer Schublade, legte es daneben. Dann holte sie auch ein altes Buch hervor, das sie von Lobineau ausgeliehen hatte. Darin war ein Bild des Idols mit den drei Gesichtern.

„Das ist Baphomet“, sagte sie. „Eine heidnische Figur, von der man glaubte, sie sei eine Gottheit der Ketzer. Die Templer wurden beschuldigt, ihn angebetet zu haben.“

„Und die Männer in der Katakombe?“

„Die Neo-Templer“, antwortete sie leise. „Sie glauben, dass Baphomet ihnen Macht geben kann. Oder Wissen. Oder beides.“



Am Abend gingen sie gemeinsam zu André Lobineau. Er empfing sie in seinem kleinen Arbeitszimmer, das nach alten Büchern und Kaffee roch. George erzählte alles – von der geheimen Besprechung, von der Projektion der Linien, von dem Ziel Syrien.

André hörte still zu, dann stand er auf, ging zu seinem Bücherregal und zog ein dickes Buch heraus. Er schlug eine Seite auf, zeigte eine Zeichnung eines Templerkreuzes, darunter stand: *"Baphomet – Das dunkle Herz der Ketzerprozesse."*

„Wenn sie das wirklich ernst meinen“, sagte André langsam, „dann haben wir es nicht nur mit Schatzsuchern zu tun. Sondern mit Fanatikern.“

„Dann brauchen wir Hilfe“, sagte George. „Wir müssen zur Polizei.“

Doch als sie am nächsten Tag die Polizei informierten, stießen sie auf taube Ohren. Inspektor Rosso sah sie nur kühl an, nickte, als würde er zuhören, und sagte dann: „Ohne Beweise ist das alles nur Fantasie, Monsieur.“



„Aber der Edelstein, das Manuskript... die geheimen Sitzungen unter Montfauçon – das alles ist real“, beharrte George und klopfte mit dem Finger auf die Notizen in seiner Hand. Nico stand neben ihm, die Arme verschränkt, fest entschlossen, sich nicht abwimmeln zu lassen.

„Solange Sie keine Fotos, Zeugenaussagen oder offizielle Berichte haben, kann ich nichts unternehmen“, sagte Rosso mit seiner bekannten Überheblichkeit und sah dabei nicht einmal richtig hin. Er reichte George seine Visitenkarte, so als wäre das ein Ersatz für echte Hilfe, und wandte sich ab.

Draußen vor der Wache standen sie einen Moment still. Der Himmel war grau, ein leichter Wind zog durch die Straßen. Paris schien weiterzumachen, als wäre nichts passiert, während George und Nico das Gefühl hatten, dass unter der Oberfläche etwas Dunkles wuchs.

„Er glaubt uns nicht“, sagte Nico leise, mehr zu sich selbst.



„Er will uns nicht glauben“, antwortete George. „Oder er weiß mehr, als er zugibt.“

Zurück in Nicos Wohnung setzten sie sich an ihren kleinen Holztisch, der mit Papieren, Karten und Zeichnungen bedeckt war. Nico blätterte in einem alten Buch, das sie aus der Bibliothek von Lobineau geliehen hatte. Ihre Finger fuhren über eine Seite, auf der ein altes Symbol abgebildet war – ein Stierkopf mit breiten Hörnern.

„Sieh dir das an“, sagte sie und deutete auf die Stelle. „Dieses Stiersymbol taucht immer wieder in den Geschichten aus der Levante auf. Marib – das war eine alte Stadt, eine Oase mitten in der Wüste. Sie wurde immer wieder mit einem Felsen, einem versteckten Schrein und einem geheimen Kult in Verbindung gebracht.“

George beugte sich über das Buch. „Marib... das haben sie doch auch unten in den Katakomben erwähnt.“

„Genau. Und wenn Klausner dort ist, dann ist es der nächste Schritt für dich.“



George sah sie an. „Du meinst, ich soll allein gehen?“

Nico nickte langsam. „Ich bleibe hier. Jemand muss herausfinden, wie diese Gruppe ihre Reisen finanziert. Ich werde ihre Geldströme verfolgen. Ich kenne ein paar Journalisten, die mir helfen können. Und ich kann Rosso beobachten.“

George seufzte. Er mochte den Gedanken nicht, sie zurückzulassen, aber sie hatte recht. Wenn sie ihre Nachforschungen von beiden Seiten fortsetzten, hätten sie bessere Chancen.

Er packte nur das Nötigste – Notizbuch, Edelstein, Kopie des Manuskripts und ein paar Kleidungsstücke. Während er seinen Rucksack schloss, trat Nico zu ihm, hielt ihm einen kleinen Umschlag hin. Darin war ein Foto von ihnen beiden, aufgenommen vor ein paar Wochen, lächelnd vor dem Eiffelturm.

„Nur damit du weißt, warum du zurückkommen musst“, sagte sie, ohne zu lächeln.



George nahm das Foto, legte es behutsam in sein Notizbuch und umarmte sie kurz. „Ich komme zurück. Egal was passiert.“

Noch bevor George den Zug zum Flughafen bestieg, wusste er, dass sie nicht allein waren. Ein Mann mit grauem Mantel saß zwei Reihen weiter hinten, las angeblich Zeitung, warf aber immer wieder Blicke über die Schulter. Auch im Flughafen bemerkte George eine dunkle Gestalt, die ihm folgte, scheinbar ziellos, aber immer in der Nähe.

Er wusste sofort, dass Rosso ihn beschatten ließ. Vielleicht glaubte der Inspektor, George würde irgendwann einen Fehler machen. Vielleicht wollte er einfach sehen, wohin George wirklich unterwegs war. Aber George war vorsichtig, ließ sich nichts anmerken, wechselte spontan das Gate, stieg in ein anderes Taxi, und als er schließlich in das Flugzeug nach Syrien stieg, sah er niemanden mehr hinter sich.

Der Flug nach Marib war lang. Die Welt veränderte sich unter ihm. Erst die grünen Felder Europas, dann die steinigen Küsten des Nahen Ostens und



schließlich das goldene, flimmernde Braun der Wüste. Als das Flugzeug zur Landung ansetzte, konnte er bereits die steilen Felsen sehen, von denen Nico gesprochen hatte – scharf wie Klingen, die sich aus dem Sand erhoben.

Am Flughafen wartete niemand. George stieg in ein klappriges Taxi, dessen Fahrer kaum Englisch sprach. Nur der Name „Marib“ reichte aus, und sie fuhren los. Die Stadt war klein, staubig, aber lebendig. Überall liefen Menschen, Märkte waren offen, Händler riefen laut. Kinder spielten mit alten Reifen, während Eselkarren zwischen Autos durchfuhren.

George stieg an einer kleinen Pension ab, ließ seinen Rucksack auf das Bett fallen und holte sofort den Edelstein hervor. Er hielt ihn gegen das Sonnenlicht. Der Stein fing das Licht ein, brach es in scharfen Linien, so wie er es in der Katakombe getan hatte. Doch diesmal lenkte das Licht seinen Blick nach Süden, zu den Bergen, die sich am Horizont auftürmten.



Er wusste, dass irgendwo dort der nächste Hinweis wartete.

Die Hitze war gnadenlos. George zog ein leichtes Hemd an, füllte seine Wasserflasche und machte sich auf den Weg zum Markt. Er wollte einen Führer finden, jemanden, der die Gegend kannte. Es dauerte nicht lange, bis er auf einen Jungen traf, der an einem kleinen Stand mit Gewürzen saß. Er war etwa zwölf, trug ein weites Tuch auf dem Kopf und hatte kluge Augen.

„Ich heiße Nejo“, sagte der Junge, „du suchst etwas? Ich finde alles.“

George zeigte ihm eine Skizze des Stiersymbols. Nejo nickte sofort. „Ich habe das gesehen. Auf einem alten Stein in der Nähe des Klosters, südlich von hier.“

„Kannst du mich hinbringen?“

„Nicht umsonst“, sagte Nejo mit einem Grinsen.

George lachte. „Natürlich nicht.“



Am nächsten Morgen ritten sie auf zwei kleinen Eseln los. Die Sonne brannte von oben, der Sand war weich und der Weg schwer. Doch George hatte ein Ziel vor Augen. Und obwohl seine Kleidung am Körper klebte und jeder Schritt schwerer wurde, spürte er, dass er näher kam.

Nach Stunden des Marschierens erreichten sie eine abgelegene Schlucht. Zwischen zwei Felsen war eine kleine Höhle versteckt, kaum sichtbar. Nejo deutete darauf.

„Da drin ist der Stein. Aber ich gehe nicht weiter. Hier wartet man.“

George nickte, nahm seine Lampe und kroch in die Höhle. Sie war eng, kühl und roch nach Erde. Ganz hinten fand er einen Steinblock mit einer alten Zeichnung – das Symbol des Stiers, deutlich eingeritzt, darunter einige Worte in einer fremden Sprache. Er machte Fotos, schrieb alles auf, dann drehte er sich um.

Doch hinter ihm stand jemand.



Eine dunkle Gestalt, das Gesicht verborgen unter einem Tuch.

„Du hast zu viel gesehen“, sagte die Stimme. „Du weißt zu viel.“

George trat zurück. „Wer bist du?“

Die Gestalt antwortete nicht. Stattdessen hob sie die Hand, in der ein Dolch glänzte.

George wusste: Das Spiel wurde jetzt ernst. Und es gab kein Zurück. Nur weiter – in die Tiefe des Rätsels. In das Herz der Wahrheit.



Kapitel 5: Der Stierkopf von Syrien

Die Sonne stand hoch über Marib. Die engen Gassen der Stadt flimmerten vor Hitze, während die Luft nach Gewürzen, Staub und gebratenem Fleisch roch. George war seit dem frühen Morgen unterwegs, neugierig und entschlossen, Antworten zu finden. Die Linien, die der Edelstein in der Katakombe gezeigt hatte, führten ihn genau hierher. Doch wo er anfangen sollte, wusste er noch nicht.

Er schlenderte durch den Marktplatz, vorbei an Ständen mit bunten Stoffen, Körben voller Datteln und schreienden Händlern. Ein kleiner Junge mit einem schlaun Blick saß hinter einem Tisch mit alten Münzen, Flaschen und einem ausgebleichenen Comicbuch. Er trug ein langes Hemd, einen Kopftuchstreifen um den Hals gebunden, und beobachtete die Menschen mit wachem Blick. Als George in seine Nähe kam, sagte der Junge ruhig: „Du suchst etwas, was andere nicht zeigen.“



George hielt überrascht inne. „Wie meinst du das?“

„Ich sehe es in deinen Augen. Du bist kein Tourist. Du hast ein Ziel.“

George grinste leicht. „Du bist ganz schön klug für dein Alter.“

„Ich bin Nejo. Ich weiß, was hier passiert. Und ich weiß auch, wo du Antworten findest. Aber erst will ich etwas sehen.“ Er zeigte auf Georges Tasche. „Was hast du dabei?“

George nahm vorsichtig den Edelstein heraus, hielt ihn aber fest in der Hand. Nejos Augen weiteten sich. „Das ist alt... und stark. Sowas bringt Leute in Schwierigkeiten.“

George steckte den Stein wieder ein. „Ich bin schon in Schwierigkeiten.“

Nejo überlegte kurz, dann sagte er: „Komm morgen früh wieder. Ich hab dann vielleicht einen Hinweis.“

George wollte noch mehr fragen, doch ein schrilles Rufen unterbrach sie. Vom Grillstand nebenan



schimpfte ein Mann mit fettigen Fingern und rußiger Schürze. Er hieß Arto und hatte eine sehr schlechte Laune, besonders wenn Kinder oder Fremde zu nah an seinen Spieß kamen. Nejo grinste. „Der mag keine Fremden. Willst du, dass er dir was gibt? Ich bring ihn durcheinander.“

George sah fragend zu ihm, und Nejo beugte sich vor. Er flüsterte George einen arabischen Satz ins Ohr. „Sag das zu ihm. Laut. Und warte, was passiert.“

George ging langsam zu Arto und sprach den Satz aus. Arto erstarrte. Er starrte George an, sein Gesicht wurde rot, dann brüllte er wütend los und verschwand fluchend hinter seinem Stand. Nejo lachte so laut, dass sogar ein paar Händler stehenblieben.

„Was habe ich gesagt?“ fragte George.

„Etwas über seine Mutter und eine Ziege. Aber jetzt kannst du dich bedienen.“

George schüttelte den Kopf, konnte sich das Lächeln aber nicht verkneifen. Er hatte den Eindruck, dass Nejo sich über alles freute, was das Gewohnte störte.



Gemeinsam gingen sie nun durch die Gassen, bis sie vor einem unscheinbaren Gebäude standen. Auf einem kleinen Schild stand in verblassten Buchstaben: *Club Alamut*. Ein Mann mit strenger Miene und dicken Augenbrauen bewachte den Eingang.

George wollte eintreten, doch der Mann hob die Hand. „Nur für Mitglieder. Zutritt verboten.“

Neben der Tür hing ein weiterer Zettel – auf Arabisch. George konnte nichts erkennen. „Was steht da?“

„Dass die Toilette nur mit Schlüssel benutzt werden darf. Und dass die letzte Toilettenbürste gestohlen wurde“, sagte Nejo trocken.

George dachte kurz nach. Dann drehte er sich um und sagte laut zum Wächter: „Ich habe eine Bürste.“

Der Wächter starrte ihn an, trat zur Seite und öffnete wortlos die Tür. George trat ein. Innen war es kühl, die Wände waren aus Lehm, und schwaches Licht kam von einer einzigen Lampe an der Decke. Es roch nach Rauch und alten Teppichen. Hinten war die Tür



zur Toilette. George schloss sie hinter sich, sah sich um – und begann zu suchen.

Hinter dem Waschbecken fand er eine kleine Holzkiste. Darin lagen ein zusammengefaltetes Handtuch, ein rostiger Schlüssel und eine kurze Eisenkette. Er steckte alles ein, dann öffnete er den alten Spülkasten und schüttelte den Kopf. „Das nennen sie hier also Luxus.“

Wieder draußen auf dem Markt sah George ein amerikanisches Ehepaar, das sich mit einem Verkäufer stritt. Der Mann trug ein grelles Hawaiihemd, seine Frau eine Sonnenbrille, die zu groß für ihr Gesicht war. Sie hießen Duane und Pearl und schienen nach einem Andenken zu suchen.

George hatte eine Idee. Er ging zu Nejos Stand, nahm eine billige Gipsstatuette in die Hand, rieb sie mit einem alten Schminktuch ein und rief: „Antike Figur! Sehr alt! Selten!“

Duane kam sofort näher. „Wie viel?“

„Fünfundfünfzig Dollar“, sagte George knapp.



Pearl zögerte. „Ist sie echt?“

George zuckte die Schultern. „Sie können’s ja behalten.“

Duane nickte. „Wir nehmen sie.“

George steckte das Geld ein. „Danke für Ihre Unterstützung historischer Forschung.“

Mit dem Geld in der Tasche ging George zu Ultar, dem Taxifahrer, den Nejo ihm empfohlen hatte. Ultar war ein ruhiger Mann mit dichten Augenbrauen, einem langen Schal um den Hals und Händen, die nach Öl rochen. Sein Wagen war alt, sein Lächeln freundlich.

„Zum Bull’s-Head-Hill?“ fragte George.

„Nur wenn du mir hilfst.“

Der Wagen hatte Probleme. Der Lüfterriemen war gerissen. George dachte nach, zog das Handtuch aus der Tasche und reichte es ihm. Ultar nickte. „Das reicht.“



Mit ruhiger Hand befestigte er das Handtuch als Ersatz für den Riemen. Der Motor sprang an. Sie fuhren los, durch staubige Straßen, hinaus aus der Stadt, Richtung Wüste.

Der Weg zum Bull's-Head-Hill war steinig. Nach einer Stunde hielten sie an einem schmalen Pfad. George stieg aus, nahm den Stock mit dem Handtuch, die Kette und den Edelstein. Er winkte Ultar noch einmal, dann ging er los.

Der Hügel war hoch, die Kante schmal. Unten sah man nur Felsen und Sand. George befestigte die Kette am Stock, schlug diesen fest zwischen zwei Steine und ließ sich langsam an der selbst gebauten Seilhilfe hinab. Jeder Schritt war vorsichtig, der Stein bröckelte leicht, und der Wind schnitt ihm ins Gesicht.

Unten angekommen, betrat er eine Höhle. Die Wände waren kühl, feucht, mit alten Zeichen bemalt. Er leuchtete mit seiner Lampe nach vorn und erstarrte.



In der Mitte des Raums lag ein Körper –
zusammengesunken, halb mit Staub bedeckt.
Klausner.

George kniete sich vorsichtig neben ihn, seine Hand zitterte, als er den leblosen Körper des Forschers betrachtete. Klausner, der bis vor kurzem noch nach Antworten gesucht hatte, lag nun vor ihm, in einem Zustand, der seine Bemühungen unvollständig ließ. George konnte den kalten Schauer nicht abschütteln, der ihm über den Rücken lief. Seine Augen suchten schnell nach Anzeichen, die ihm sagen könnten, was hier geschehen war.

Neben Klausner lag ein Notizbuch, dessen Seiten unordentlich umgeblättert waren. George griff danach und schlug es auf. Auf den ersten Blick war das, was er sah, wenig hilfreich – es war eine Mischung aus Zeichnungen, handschriftlichen Notizen und sich wiederholenden Symbolen. Doch etwas stach hervor: Ein Bild, das wie ein Überbleibsel eines uralten Götzen aus einer vergessenen Kultur wirkte. Baphomet, die dreiköpfige Gottheit, war detailliert



abgebildet, mit Symbolen, die George aus seinen bisherigen Recherchen kannte.

Mit einer schnellen Bewegung zog er das Bild näher heran, das in einem Abschnitt des Buches skizziert war. Es zeigte den Stierkopf, das markante Symbol, das ihn in diese Höhle geführt hatte. Plötzlich prallte es in seinem Kopf. Die lateinischen Verse, die in Klausners Notizen wiederholt wurden, begannen, sich zu verbinden. Worte, die wie eine kryptische Botschaft auf den Seiten standen, bildeten einen klaren Satz: „In aqua sicut in caelo“ – „Wie im Wasser, so im Himmel“. Ein seltsames Gefühl überkam ihn, als er verstand, dass diese Worte mehr waren als nur Versuche, Geheimnisse zu verschlüsseln. Es war ein Hinweis, ein Schlüssel.

Die Verbindung zwischen den Symbolen, dem Edelstein und der geheimen Organisation wurde klarer. Doch gerade als George das Notizbuch weglegen wollte, hörte er ein Geräusch. Schritte. Langsame, gedämpfte Schritte, die den Raum erfüllten. George drehte sich schnell um.



„Du bist also der, der nach Klausner sucht“, sagte eine Stimme, die so ruhig und unerschütterlich klang, dass sie beinahe unheimlich war. Khan trat aus dem Schatten der Höhle, ein düsterer Mann in einem schwarzen Mantel, dessen Gesicht nur schwer erkennbar war.

George wusste, dass es jetzt keinen Ausweg mehr gab. Khan war der Mann, der hinter all dem steckte, der Unbekannte, der mit Klausner und dem geheimen Tempelritual verbunden war. „Klausner ist tot“, sagte George, seine Stimme fest, doch innerlich kämpfte er mit der aufkommenden Panik.

„Und du wirst der nächste sein, wenn du nicht sofort verschwindest“, antwortete Khan mit einem leichten Lächeln, das wenig Hoffnung versprach. In einer schnellen Bewegung zog Khan ein Gerät hervor – einen Handshocker, der sofort zischte und in George’s Richtung zielte.

Der Strom, der ihn traf, ließ George zusammenzucken. Für einen Moment verlor er die Kontrolle über seinen Körper und konnte sich kaum



bewegen. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihn, als der Schock durch seine Muskeln jagte. Doch gerade als die Wirkung des Schockers seinen Körper lähmte, kam eine unverhoffte Wendung.

George konnte noch gerade genug Kraft aufbringen, um den Handshocker aus Khans Hand zu reißen. Mit einer letzten Anstrengung drückte er auf den Knopf, der den Strom in den Körper von Khan leitete. Der Mann stürzte auf den Boden, mit einem schmerzhaften Aufschrei. George, immer noch benommen von dem Schock, ergriff seine Chance.

Er taumelte rückwärts, suchte nach einem Ausgang und sah einen Versorgungslkw, der die Höhle passierte. Ohne zu zögern rannte er dorthin, sprang auf die Ladefläche und rollte sich zu Boden, um nicht gesehen zu werden. Der Lkw fuhr los, und George wusste, dass er nach Paris zurück musste, um die Wahrheit ans Licht zu bringen.

Nachdem der Lkw durch die Straßen von Marib geruckelt war und George eine lange Zeit auf der Ladefläche versteckt hatte, erreichte er endlich wieder



die Stadt. Die Verwirrung und das Adrenalin ließen keinen Platz für Gedanken an das, was er gerade erlebt hatte. Das Manuskript, die Linse, der Edelstein – sie alle waren Hinweise, aber es gab noch viel mehr, das er herausfinden musste.

Als er sich in Paris wiederfand, wusste George sofort, dass er zu den Katakomben zurückkehren musste. Die Geheimnisse, die dort auf ihn warteten, begannen sich mit jedem Schritt klarer abzuzeichnen. Der Edelstein war nicht nur ein Schlüssel zu einem dunklen Ritual – er war ein Hinweis auf das, was kommen würde.

Zunächst aber musste er den nächsten Schritt wagen. Die Informationen über Baphomet und die Verbindung zur katholischen Kirche, die er bei Klausner und den Templern gefunden hatte, ließen ihn wissen, dass er tief in die Geheimnisse der Religion und der Macht eingreifen musste, um herauszufinden, was hinter dieser Verschwörung stand.

Er fuhr sofort zu Nicos Wohnung, um ihr von seinem Fund zu berichten. Als sie sich trafen, zeigte er ihr das



Notizbuch, die Linse und den Edelstein. Nico hörte aufmerksam zu, während George ihr alles erzählte, was er entdeckt hatte.

„Es scheint, als wären wir auf der richtigen Spur“, sagte Nico schließlich, nachdem sie sich die Notizen angesehen hatte. „Der Edelstein, der Tripod, Baphomet – es alles führt zu etwas viel Größerem. Die Templer haben das Geheimnis der alten Welt bewahrt, und jetzt wird es wieder erweckt.“

„Aber was wollen sie damit?“, fragte George.

„Das müssen wir herausfinden“, antwortete sie. „Die Reise führt uns nach Spanien, zu den Templer-Schätzen, die dort verborgen sind.“

George nickte. Es gab keinen Zweifel, dass sie nun auf dem richtigen Weg waren, aber die Entschlossenheit in seinen Augen sagte etwas anderes. Die Verschwörung war weit größer, als sie beide dachten. Doch er wusste, dass sie gemeinsam die Antwort finden würden.



„Dann ist es Zeit, nach Spanien zu reisen“, sagte George mit fester Stimme. „Und herauszufinden, was die Templer wirklich vorhaben.“

Nico buchte sofort die Tickets, und obwohl die beiden wussten, dass der Weg gefährlich war und sie sich bald wieder trennen würden, war der Plan klar: Sie mussten die Wahrheit finden, auch wenn es bedeutete, sich den mächtigen Kräften zu stellen, die hinter den Templern standen. Die Verschwörung hatte gerade erst begonnen, und die Reise würde sie tief in die Vergangenheit und das Dunkel der Geschichte führen.



Kapitel 6: Spanisches Erbe

George hatte das Landgut der Gräfin de Vasconcellos erreicht. Es war ein weitläufiges Anwesen, umgeben von alten Mauern und einem Garten, der zwar wunderschön war, aber gleichzeitig einen fast gespenstischen Eindruck hinterließ. Als er sich dem Tor näherte, trat der Gärtner Lopez heraus, ein älterer Mann mit strenger Miene und kräftigen Händen. Er hielt eine scharfe Schaufel, die er locker in der Hand hielt, als würde er jederzeit bereit sein, etwas zu vergraben.

„Sie dürfen nicht hier sein“, sagte Lopez mit einer tiefen Stimme. „Die Gräfin hat niemanden eingeladen.“

„Ich muss mit ihr sprechen“, erwiderte George ruhig. „Es geht um die Geschichte ihrer Familie.“

Lopez schüttelte den Kopf. „Das sind Geschichten, die sie nicht hören möchte. Und selbst wenn... der Garten ist nicht für Gäste.“



George wusste, dass es keinen Sinn hatte, weiter zu diskutieren. „Könnte ich zumindest etwas Wasser haben?“

Lopez seufzte und nickte widerwillig. „Warten Sie hier. Ich komme gleich zurück.“

George nahm die Gelegenheit wahr, um einen Blick auf das Landgut zu werfen. Es war alt, fast wie ein Relikt aus einer anderen Zeit. Das Gebäude selbst war aus grauem Stein, und überall wuchsen Efeuranken, die den Eindruck erweckten, als würde das Haus langsam von der Natur zurückerobert werden.

Ein paar Minuten später kehrte Lopez zurück und reichte ihm eine Flasche Wasser. „Gehen Sie jetzt, Monsieur“, sagte er, dabei blieb er unnachgiebig.

Doch George ließ sich nicht so leicht abwimmeln. „Bitte, ich muss mehr über Don Carlos erfahren. Ich weiß, dass die Gräfin mit ihm verwandt ist.“

Lopez starrte ihn an, und für einen Moment dachte George, dass er ihn einfach fortjagen würde. Doch dann seufzte der Gärtner und nickte. „Die Gräfin wird



sich nicht freuen, aber ich werde Ihnen ein Gespräch ermöglichen.“

Er führte George durch das Tor und zu einem langen, verwinkelten Korridor, der mit Teppichen und antiken Möbeln gesäumt war. Schließlich öffnete Lopez eine schwere Eisentür, hinter der eine weitere Tür zu einem prunkvollen Salon führte. Die Gräfin saß dort, in einem hohen Stuhl, der von einem goldenen Baldachin umrahmt war. Ihre Kleidung war schlicht, aber elegant, und sie schien mehr an den vergilbten Seiten eines alten Buches interessiert zu sein als an der Welt um sie herum.

„Die Gräfin“, sagte Lopez, „erlaubt Ihnen ein Gespräch.“

Die Gräfin blickte von ihrem Buch auf, und ihre Augen, die zunächst abwesend wirkten, schärften sich, als sie George erblickte. „Was wollen Sie hier?“, fragte sie mit einer Stimme, die wie das Rascheln von altem Papier klang.

„Ich möchte mehr über Don Carlos erfahren“, sagte George ruhig.



„Er war mein Ahnherr“, erwiderte die Gräfin und schüttelte leicht den Kopf. „Die Geschichte, die er hinterließ, ist längst zu Staub geworden. Warum interessiert es Sie?“

„Weil er mehr hinterlassen hat, als man denkt. Ich habe Hinweise gefunden, die auf seine Taten hinweisen – und auf das, was er getan hat, um seine Familie zu retten.“

Die Gräfin schaute ihn nun mit einer Mischung aus Interesse und Besorgnis an. „Und was wissen Sie über das, was er tat?“

George nahm einen tiefen Atemzug. „Ich weiß, dass Don Carlos in seiner Zeit vieles riskierte, um seine Erben zu schützen. Aber etwas ist verborgen, etwas, das mit einem uralten Geheimnis verbunden ist.“

„Und Sie glauben, dass Sie es finden können?“ fragte die Gräfin, ihre Stimme jetzt schärfer, fast herausfordernd.

„Ich glaube, es ist hier, im Mausoleum der Familie. Wenn ich es richtig verstehe, dann gibt es dort etwas,



das uns den letzten Schlüssel zu den Geheimnissen der Familie gibt“, sagte George, seine Stimme fest.

„Das Mausoleum...“, wiederholte die Gräfin nachdenklich. Sie schien zu überlegen. „Vielleicht haben Sie recht. Vielleicht gibt es dort etwas, das nie gefunden werden sollte.“

„Könnte ich Zugang bekommen?“, fragte George.

Die Gräfin seufzte tief. „Ich werde Ihnen den Weg zeigen, aber seien Sie vorsichtig. Manchmal ist es besser, bestimmte Dinge nicht zu entdecken.“

Mit einer Geste führte sie George aus dem Raum und zu einem geheimen Eingang im Hinterhof. Es war eine schwere Holzplatte, die kaum zu sehen war, und sie öffnete sich nur mit einem Riegel, der die Zeit überdauert hatte.

Als sie das Mausoleum betraten, war es kalt und finster. Die Luft roch nach altem Stein und Moos. In der Mitte des Raums stand ein großes, hölzernes Brett, auf dem die Glasfiguren der Familie abgestellt



waren. Drei Figuren fehlten, und der Tisch war leer, bis auf den Platz, der für sie vorgesehen war.

„Ich habe den Eindruck, dass etwas noch fehlt“, sagte George leise und näherte sich dem Tisch.

„Die Figuren wurden lange gestohlen. Niemand weiß, wo sie geblieben sind“, antwortete die Gräfin.

George nahm die drei Glasfiguren, die er bei sich trug, und setzte sie vorsichtig auf das Brett. Als er die letzte Figur an ihren Platz stellte, hörte er ein leises Klicken. Ein versteckter Mechanismus wurde ausgelöst.

„Schauen Sie dort!“, rief die Gräfin und deutete auf eine riesige Kerze, die in der Ecke des Raums stand. Sie war alt, aber immer noch gut erhalten. Doch als sie näher trat, fiel ihr Blick auf etwas, das in der Nähe der Kerze versteckt war: ein steinerner Schlüssel.

„Das ist er!“, sagte George, während er den Schlüssel in der Hand hielt. „Der Schlüssel zu dem, was Don Carlos versteckt hat.“



Die Gräfin nickte und trat zurück. „Ich hatte nie die Möglichkeit, alles zu untersuchen. Aber ich dachte immer, es gäbe etwas, das unter der Oberfläche verborgen war.“

George nahm den Schlüssel und drehte sich zu Lopez um. „Kommen Sie, wir müssen nachsehen, was sich in den Tiefen dieses Mausoleums befindet.“

Lopez zog eine Wünschelrute aus seiner Tasche und ging langsam über den Boden, als er nach einem Hinweis suchte. Schließlich hielt er inne und nickte. „Da“, sagte er leise.

George kniete sich hin und begann, vorsichtig den Boden zu untersuchen. Dort, wo die Wünschelrute eine Welle machte, stieß er auf einen verborgenen Zugang. Langsam öffnete er den Deckel, und vor ihm kam ein dunkles, klaustrophobisches Loch zum Vorschein.

„Seien Sie vorsichtig“, warnte Lopez.

George nickte und stieg hinab. Unten angekommen, tastete er sich vorwärts, als plötzlich eine Falle



zuschnappte. Ein riesiger Fangzahn kam aus dem Boden und hätte ihn fast erwischt. Mit einem schnellen Sprung wich George aus und rollte weiter in die Dunkelheit.

Er fand schließlich eine schwere Tür, die mit dem steinernen Schlüssel geöffnet wurde. Als er sie aufdrückte, fand er sich in einem geheimen Raum wieder, der tief unter dem Mausoleum verborgen war. Zwei kleine Särge lagen in der Mitte des Raumes, und ein seltsames Gefühl der Erleichterung durchzog George. Don Carlos hatte seine Erben gerettet – nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch im wahren Sinn.

Er öffnete einen der Särge. Darin lag ein kleiner, zerbrechlicher Körper – ein Kind, das in alten Zeiten vor einer Katastrophe gerettet wurde.

„Es ist wahr“, flüsterte George. „Er hat sie gerettet.“

Die Gräfin stand hinter ihm und sah sich die Szene mit glasigen Augen an. Ihr Blick war auf das Kind gerichtet, das nun, lange nach den Tagen des Krieges und der Verfolgung, in einem vergessenen Sarg ruhte.



Ein Kind, das vielleicht der einzige lebende Nachfahre von Don Carlos' Geheimnissen war. Die Gräfin trat näher, ihre Hand zitterte, als sie den Sarg berührte. Es war fast, als ob sie sich in diesen Moment zurückversetzen konnte, in die Zeit der dunklen Geheimnisse und der unaufhörlichen Suche nach Erlösung.

„Mein Ahnherr...“ Ihre Stimme brach, und sie schluchzte leise. „Er hat seine Familie gerettet. Ich wusste es, aber ich habe nie gewusst, wie weit er gegangen ist, um seine Nachfahren zu schützen.“

George legte eine Hand auf ihren Arm, als Zeichen des Mitgefühls. „Er hat die Familie gerettet, aber auch die Welt vor etwas Dunklem bewahrt. Er hat das Wissen und die Macht verborgen, die zu viel für die Welt gewesen wären.“

Die Gräfin nickte und trat zurück. „Ich danke Ihnen“, sagte sie schließlich, ihre Stimme jetzt viel fester, als sie den Raum verließ. „Ich habe lange auf diese Antwort gewartet. Vielleicht ist es nun an der Zeit, Frieden zu finden.“ Sie nahm einen Spiegel und einen



Kelch von einem alten Tisch und drückte beides in Georges Hände. „Diese Relikte gehören Ihnen jetzt. Sie sind das, was geblieben ist, das einzige Erbe, das der Geschichte standhält.“

„Ich weiß nicht, was ich damit anfangen soll“, sagte George, aber er nahm die Geschenke an, die ihr nun gehörten. Der Spiegel, das Symbol der Erkenntnis und der Wahrheit, und der Kelch, das Symbol des Opfers und der Errettung. Zwei wichtige Relikte aus der Vergangenheit, die mehr bedeuteten, als sie zunächst erschienen.

„Die Wahrheit ist ein schweres Erbe“, sagte die Gräfin, als sie den Raum verließ. „Aber jetzt ist sie in den richtigen Händen.“

George blickte auf die beiden Relikte in seinen Händen. Was bedeuteten sie wirklich? Was hatte Don Carlos wirklich verborgen? Und was würde die Zukunft bringen?

In Paris, weit entfernt von den Geheimnissen, die er gerade entdeckt hatte, war Nico bereits an ihren Übersetzungen der alten Texte beschäftigt. Sie hatte



eine neue Entdeckung gemacht, als sie das alte lateinische Dokument von Julius Caesar studierte. Es war ein weiteres Fragment, das die Rätsel weiter verstärkte. Sie starrte auf die Worte, die wie ein Schlüssel zur Lösung des Rätsels wirkten. „Vos papaveris“, murmelte sie immer wieder, als sie die Bedeutung versuchte zu entschlüsseln. Sie war sich sicher, dass es ein Hinweis war – ein weiterer Schritt auf dem langen Weg, das ganze Geheimnis zu entschlüsseln.

Schließlich, nach Tagen des Übersetzens und Nachdenkens, kam ihr der entscheidende Durchbruch. „Das Finale“, flüsterte sie, als sie den letzten Teil des Textes entzifferte, „liegt in Britannien, Bannockburn.“

„Bannockburn...“, wiederholte George, als er neben ihr stand und auf die Karte blickte. Der Name hatte etwas Unheilvolles an sich. Es war der Ort, der die Antwort auf all das verborgene Wissen und die geheimen Mysterien zu bieten hatte. Aber was genau würde dort auf sie warten?



„Es wird gefährlich“, sagte Nico, ihre Stimme jetzt fest. „Ich werde mitkommen. Du bist nicht allein auf diesem Abenteuer.“

George nickte. „Du weißt, dass ich nicht ohne dich weitergehen will. Aber diesmal müssen wir uns sicher sein. Alles, was wir bisher entdeckt haben, führt uns dorthin. Der Tripod, das Idol, die geheimen Verse – sie alle zeigen uns den Weg.“

Sie mussten sich trennen, um sich vorzubereiten. Nico wollte die letzten Informationen sammeln, während George sich auf die Reise konzentrierte. Doch beide wussten, dass der Moment der Entscheidung gekommen war. Sie hatten das Rätsel entschlüsselt, aber die Antwort war nicht einfach. Es war eine Reise in die Dunkelheit, in eine Welt von Geheimnissen, die lange verborgen geblieben waren.

Als der Nachtzug von Paris nach Großbritannien fuhr, waren George und Nico sich des Unausweichlichen bewusst. Es war eine Reise, die sie weit über das hinausführen würde, was sie je erwartet hatten. Doch



sie mussten die Wahrheit finden. Alles, was sie getan hatten, hatte sie auf diesen Moment vorbereitet.

Doch als der Zug in die Nacht hinausfuhr, bemerkte George etwas Ungewöhnliches. Zwei Männer, die er schon einmal gesehen hatte – Flap und Guido – trugen plötzlich Schaffner-Mützen. Sie schienen unauffällig, aber George konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass etwas nicht stimmte. Hatten sie ihn und Nico im Auge? War dies die Falle, vor der sie immer gewarnt worden waren?

„Wir werden beobachtet“, sagte George leise zu Nico.
„Sie wissen, dass wir kommen.“

„Ja“, erwiderte Nico mit einem ernsten Blick. „Aber wir müssen weiter. Es gibt keine andere Wahl.“

Die Stunden vergingen, und der Zug fuhr durch die dunkle Nacht. Jeder Kilometer, den sie zurücklegten, brachte sie dem Unbekannten näher, das in Bannockburn auf sie wartete. George konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass sie am Rand einer Klippe standen, bereit, in die Dunkelheit zu stürzen.



Doch er war fest entschlossen. Er würde nicht zurückschrecken. Die Wahrheit, so gefährlich sie auch sein mochte, musste ans Licht kommen. Und wenn es bedeutete, die Falle zu betreten, dann würde er das tun. Sie hatten keine andere Wahl.

In der Stille der Nacht fuhr der Zug weiter, und mit jedem weiteren Kilometer spürte George, dass er und Nico auf dem Weg waren, das größte Geheimnis ihrer Leben zu entdecken. Doch sie wussten auch, dass sie sich auf einem gefährlichen Spiel befanden, und dass der wahre Feind noch immer im Schatten lauerte.



Kapitel 7: Zug nach Bannockburn

Der Nachtzug ratterte durch die Dunkelheit, seine Räder klapperten im Takt der Schienen. George saß angespannt in seinem Abteil und starrte aus dem Fenster. Der Mond schien schwach durch die Wolken und tauchte die Landschaft in ein gedämpftes Licht. Neben ihm war Nico, die ihre Gedanken in den letzten Übersetzungen und Entdeckungen verlor. Sie wusste, dass sie auf dem richtigen Weg waren, aber sie konnte nicht umhin, sich Sorgen zu machen. Es fühlte sich an, als ob der Zug sie direkt in die Arme der Gefahr führte.

Ein Mann kam durch den Gang, der als Schaffner verkleidet war. Er hielt ein Ticketbuch und lächelte, als er die Passagiere um sich sammelte. „Tickets bitte“, sagte er mit einer lauten Stimme und streckte die Hand aus.

George fühlte sofort, dass etwas nicht stimmte. Der Mann sah aus, als wäre er viel zu selbstbewusst, und



es war etwas in seiner Haltung, das ihn stutzig machte. „Ein Moment“, sagte George, als der Schaffner ihm näher kam.

„Ihr Ticket, bitte“, wiederholte der falsche Schaffner.

George reichte ihm das Ticket, doch seine Augen beobachteten genau die Bewegungen des Mannes. Der Schaffner nahm das Ticket und sah ihn dabei an, als wäre er ein unauffälliger Passagier. Dann passierte etwas, das George sofort an etwas erinnerte. Der Schaffner sah genau so aus wie der Akrobat, den er beim Museumsraub gesehen hatte. „Du bist doch der Mann aus dem Museum“, murmelte George.

Der Schaffner grinste leicht, als er das Ticket entwertete. „Das ist ein seltsamer Zufall“, sagte er kalt, ohne wirklich auf die Bemerkung einzugehen.

„Sie haben nicht nur Züge, sondern auch Museen ins Visier genommen“, sagte George, seine Stimme ruhig, aber bestimmt. Doch der Schaffner zuckte nur mit den Schultern und ging weiter, als wäre nichts passiert.



Nico, die bis zu diesem Zeitpunkt in ihrem Sitz gesessen hatte, merkte die Spannung in Georges Stimme und sah auf. „Was ist los?“, fragte sie leise.

„Der Schaffner“, antwortete George, „er ist der Akrobat von vorhin. Ich bin mir sicher, dass er in den Raub verwickelt ist.“

Nico nickte nachdenklich, als sie sich umdrehte, um dem Mann hinterherzublicken. „Was wollen wir tun?“

„Warten, bis er einen Fehler macht“, sagte George ruhig. „Er wird uns irgendwann mehr verraten.“

Die Stunden vergingen, und die Müdigkeit setzte Nico zu. Sie hatte Hunger, doch der Speisewagen war von zwei sehr unangenehmen Gästen blockiert. Basher und sein betrunkenere Kumpan saßen dort, lachten laut und stießen immer wieder gegen die Tür. „Komm schon, lass uns rein!“, rief Basher, seine Stimme brüllend und voll von Ärger.

„Die machen sich hier echt breit“, murmelte Nico, die immer wieder versuchte, durch den Gang zu schauen,



aber Basher und der andere Mann blockierten die Tür.

„Ich habe eine bessere Idee“, sagte George, und sprang auf. „Bleib hier, ich werde mich um die Sache kümmern.“

Er öffnete die Tür und trat in den Gang. Der Sturm draußen war nun stärker geworden, der Regen peitschte gegen die Fenster und der Wind ließ den Zug noch unruhiger schaukeln. George wusste, dass er vorsichtig sein musste, wenn er sich nach draußen begab, doch er hatte keine andere Wahl. Er kroch durch den Gang, um schließlich das Dach des Waggons zu erreichen. Der Regen war eiskalt und peitschte ihm ins Gesicht. Aber er wusste, dass er sich in Bewegung halten musste.

„Bist du verrückt?“ rief Nico von innen.

„Ich habe keine andere Wahl“, antwortete George, seine Stimme war kaum zu hören, als der Wind gegen ihn drückte.



Er klammerte sich fest, trotz dem Sturm und kletterte dann in den Gepäckwagen. Gerade als er den Wagen betrat, sah er Flap, der mit einem weiten, blauen Mantel eine „alte Dame“ bestahl, die auf einem Gepäckstück saß. George trat schnell näher, den Blick scharf.

„Lassen Sie das!“ rief George, als er die Diebstahlhandlung beobachtete.

Die Frau drehte sich dann langsam um, und George erstarrte. Die „alte Dame“ war niemand anderes als Großmeister Eklund in Verkleidung. Der Schock traf ihn wie ein Schlag. Er wusste sofort, dass er in die Falle geraten war.

„Was machen Sie hier?“ fragte Eklund mit einem grimmigen Blick. Plötzlich zog er eine Waffe.

„Sie sind also ein Templer“, sagte George, als er sich schnell duckte und einen Sprung nach vorne machte. Doch in diesem Moment wurde er von Eklund gepackt. „Du bist zu neugierig, George. Du solltest dich besser zurückziehen.“



Doch George wehrte sich mit aller Kraft, und in einem überraschenden Moment der Wendung war es die „alte Dame“, die Flap von der Seite stieß und ihn mit einer kräftigen Bewegung über Bord warf. Eklund hatte sich nicht gewehrt, doch er verlor die Kontrolle und taumelte durch die offene Tür des Waggon.

„Was passiert hier?“ hörte George rufen, als er sich aufrichtete. Es war Guido, der plötzlich in den Waggon stürmte, eine Pistole in der Hand.

„Sie sind nicht der einzige, der hier unterwegs ist“, sagte Guido, während er mit der Waffe auf George zielte.

George überlegte schnell. „Du solltest dich zurückhalten, Guido“, sagte er ruhig und versuchte, sich die Waffe genauer anzusehen. Er wusste, dass dies eine gefährliche Situation war, aber er konnte den Schurken nicht einfach gewinnen lassen.

Plötzlich hörte George ein lautes Geräusch. Es war der Zugführer, der an den Waggontüren hantierte. In einem Augenblick des Entschlossenheit griff George nach dem Steuerhebel und entkoppelte den Waggon.



Der Zug ruckte und die Verbindung zwischen den Waggons wurde durchtrennt.

Nico, die von der Situation draußen nichts mitbekommen hatte, warf einen Blick aus dem Fenster, als sie die plötzliche Bewegung bemerkte. Der Zug kam fast zum Stillstand, und sie wusste sofort, dass etwas nicht stimmte.

In dem Moment, als George den Waggon entkoppelte, stürmte Guido auf ihn zu. „Das ist noch nicht vorbei“, rief er wütend. Doch Nico war schneller. Sie sprang auf und packte die Waffe, die Guido hielt, und entwaffnete ihn mit einer schnellen Bewegung.

„Das ist der richtige Zeitpunkt“, sagte sie mit einem entschlossenen Blick, als sie die Waffe wegwarf.

George stand still und blickte in Guidos Augen. Ein Funkeln war darin, etwas, das von einer tiefen Wut und Entschlossenheit sprach. Guido schnaubte und trat einen Schritt zurück. „Du hast gewonnen, aber der Krieg ist noch lange nicht vorbei“, sagte er und zog sich zurück, während er das Fahrzeug verließ.



Die beiden standen für einen Moment in dem stillen Abteil, das nun weit entfernt von der Bedrohung war, die sie gerade überwunden hatten. Der Zug war langsamer geworden, als er sich von den Schienen löste und die Last der verstrichenen Zeit auf ihren Schultern lag.

„Was jetzt?“, fragte Nico und sah George an, ihre Hand noch immer auf der Stelle, an der sie die Waffe gehalten hatte. Ihre Miene war ernst, aber auch entschlossen. Sie wusste, dass dies nur eine vorübergehende Ruhe war, bevor das große Spiel fortgesetzt wurde.

„Jetzt“, begann George, „fahren wir nach Bannockburn. Wir haben noch einiges zu tun. Diese Verschwörung geht weiter, und wir müssen das Ende finden, bevor es zu spät ist.“

Die letzten Worte hallten in ihrem Kopf wider. Nico nickte, auch wenn sie wusste, dass das Abenteuer noch nicht zu Ende war. Sie war sich sicher, dass jeder Schritt sie näher an die Wahrheit bringen würde, aber gleichzeitig immer näher an die Gefahr. Sie wusste,



dass sie sich von diesem Punkt an nichts mehr sicher sein konnte.

Die Landschaft draußen veränderte sich, als der Zug weiterfuhr. Die schottischen Hügel wurden immer näher, der Nebel begann, sich tiefer über die Wiesen und Felder zu legen. George und Nico setzten sich im Abteil und bereiteten sich auf das, was vor ihnen lag.

„Was ist das eigentlich mit diesem Kelch?“, fragte Nico schließlich und sah den alten Gegenstand auf dem Tisch vor sich. „Es fühlt sich an, als würde er eine Verbindung zu allem haben, was wir bisher entdeckt haben.“

George griff nach dem Kelch und drehte ihn nachdenklich in seinen Händen. „Es gibt Bibeldinge, die erwecken, was hier passiert ist. Der Edelstein, der Kelch, alles scheint miteinander verbunden zu sein. Aber was wir bisher wissen, ist nicht genug. Der letzte Teil des Puzzles liegt in Bannockburn.“

Nico nickte, ihre Gedanken gingen zu den vielen Geheimnissen, die sie noch entschlüsseln mussten. „Wir müssen herausfinden, was die Templer wirklich



vorhaben, was sie im Namen des Baphomet anstreben. Es geht um mehr als nur um diese Artefakte.“

„Ja, aber es geht auch um die Menschen, die bereits gefallen sind“, sagte George mit einem ernsten Blick. „Wir müssen verhindern, dass noch mehr Unschuldige in diese Sache hineingezogen werden. Es ist nicht nur der Kelch oder der Edelstein, der uns interessiert. Es sind die Menschen, die ihre Leben riskieren und dabei zerbrechen.“

Die Worte hingen schwer in der Luft. Beide wussten, dass ihre Reise nicht nur darum ging, die Geschichte zu entschlüsseln, sondern auch darum, den Plan der Templer zu stoppen und das Schicksal derjenigen zu retten, die gefährdet waren.

„Hast du die Kette immer noch?“ fragte George, als er auf das goldene Kettenarmband an Nicos Hals starrte. Es war derselbe Schmuck, den sie in Syrien bekommen hatte.

Nico griff danach und lächelte schwach. „Ja, ich habe sie nicht abgelegt. Ich dachte, sie könnte uns noch



nützlich sein. Es hat von Anfang an irgendwie etwas Besonderes an sich. Vielleicht hilft sie uns, das letzte Geheimnis zu entschlüsseln.“

„Es könnte unser Schlüssel sein“, sagte George nachdenklich und sah auf den Kettenanhänger.

Der Zug rollte weiter, und das Rumpeln der Räder wurde begleitet von der stillen Intensität, die in der Luft lag. Die Schottischen Hügel riefen sie, und sie wussten, dass der letzte Abschnitt ihres Abenteuers näher rückte. Sie kamen der Wahrheit immer näher, aber sie wussten auch, dass die Gefahr immer mit ihnen war. Es gab keine Ausflüchte mehr.

„Bannockburn“, murmelte George. „Das ist der Ort. Wir müssen dorthin, Nico. Es ist der Schlüssel.“

„Was hast du herausgefunden?“ fragte sie und blickte ihm direkt in die Augen.

„Der Edelstein, der in den Kelch eingesetzt wird, projiziert Linien“, erklärte George. „Und diese Linien führen uns direkt nach Syrien. Es ist der



Ausgangspunkt, der uns zeigt, dass die letzte Spur in Bannockburn liegt.“

„Aber was genau ist in Bannockburn? Was müssen wir dort finden?“ fragte Nico, die sich in Gedanken verloren hatte.

„Es gibt eine Kirche dort“, antwortete George. „Und in dieser Kirche soll das letzte Stück des Puzzles verborgen sein. Wir müssen die Templer aufhalten, bevor sie alles zerstören.“

Der Zug fuhr mit unaufhaltsamer Geschwindigkeit weiter, und die Dämmerung legte sich über die schottischen Hügel. Die Landschaft war verschwommen und unklar, aber in ihren Herzen wussten sie, dass der wahre Kampf erst noch kommen würde. Sie mussten sicherstellen, dass Baphomet und die Neo-Templer nicht den letzten Schritt in ihrer finsternen Mission machten.

„Wir haben einen Plan“, sagte George und sah Nico an. „Bannockburn ist unser Ziel. Wir gehen bis zum Ende.“



Nico stimmte ihm zu und griff nach dem Kelch und der Kette. „Das ist unser Abenteuer, George. Und es endet hier nicht.“

Die Worte hallten in ihren Köpfen wider, während der Zug weiter in die Dunkelheit fuhr. Sie wussten, dass der letzte Kampf bevorstand. Aber sie waren bereit. Sie waren bereit, alles zu riskieren. Sie waren bereit, die Wahrheit zu finden und den mystischen Baphomet zu stoppen.



Kapitel 8: Showdown in der Kirche von Bannockburn

Der düstere Himmel hingte schwer über der alten Kirche von Bannockburn. Das Gebäude war von außen eher unscheinbar, doch als George und Nico den Eingang betraten, spürten sie sofort die Schwere der Geschichte, die in den Wänden verborgen war. Der Boden war mit Staub bedeckt, und das Licht, das durch die zerbrochene Decke strömte, gab dem Raum eine geisterhafte Atmosphäre. Überall waren Trümmer des verfallenen Dachs verstreut, aber George wusste, dass das hier der Ort war, an dem alles enden musste.

„Es ist hier“, murmelte er, seine Stimme hallte in der leeren Kirche wider.

Nico trat neben ihn und sah sich ebenfalls um. „Die Templer müssen hier ihre letzten Schritte getan haben“, sagte sie mit besorgter Miene. Sie spürte, dass sie sich dem entscheidenden Moment näherte, der alles verändern würde.



George kniete sich hin und begann, einige der Trümmer zu bewegen. Zwischen den zerschlagenen Mauerstücken entdeckte er ein verborgenes Mechanismus. „Da ist etwas“, sagte er und zog vorsichtig ein paar alte Zahnräder, eine Spindel und eine Kurbel hervor. Die Teile waren rostig, aber George wusste, dass sie eine wichtige Rolle spielen würden.

„Was machst du da?“, fragte Nico neugierig.

„Ich denke, ich habe den Mechanismus gefunden, der diesen geheimen Gang öffnet“, antwortete George, während er die Teile zusammenfügte. Die Zahnräder klickten ineinander, und mit einem leisen Knarren begann ein versteckter Schacht im Boden sich zu öffnen.

Langsam und vorsichtig drückte George die Kurbel. Der Boden unter ihren Füßen ruckte, als sich der geöffnete Gang langsam nach unten senkte. Der Boden gab den Blick auf eine geheime Kammer frei, die tief im Inneren der Kirche verborgen war. „Das ist es“, sagte George, „der Gang führt direkt zum Altar.“



„Lass uns gehen“, drängte Nico, die das Gefühl hatte, dass jeder Moment in dieser Kirche sie näher an das Ende ihrer Reise brachte.

Die beiden stiegen hinab und fanden sich in einem dunklen Raum wieder, der nur von flackernden Fackeln erleuchtet war. In der Mitte des Raumes stand ein Altar, und darauf war ein riesiges Mosaik aus alten, zerbrochenen Fliesen abgebildet. Es sah aus wie ein Bildnis eines Dämonen, ein Symbol des Baphomet, der in den alten Legenden vorkam.

„Das ist der Ort“, sagte Nico. Ihre Stimme zitterte leicht, und sie konnte die schreckliche Bedeutung dieses Ortes fühlen.

Plötzlich hörten sie Schritte hinter sich. Eklund, Khan, Guido und der Großmeister standen im Eingang des Raumes. Die Männer trugen dunkle Gewänder, die nur im Schein des Fackellichts leuchteten. Eklund trat vor und sah auf das Mosaik. „Dies ist der Moment, auf den wir gewartet haben“, sagte er mit einer tiefen Stimme, die den Raum erfüllte.



George und Nico standen ruhig da, als der Großmeister den Edelstein und den Kelch in die Luft hob. Eine leuchtende Energie begann sich zu bündeln, als die beiden Artefakte zusammen ein starkes Licht ausstrahlten, das sich wie ein Netz über das Mosaik spannte. Es war, als ob der Altar zum Leben erwachte, und ein unheimlicher Choral ertönte aus den Wänden.

„Das Lichtnetz... es aktiviert den Baphomet“, flüsterte George. „Sie wollen seine Macht entfesseln.“

„Du kannst das nicht verhindern“, sagte Khan, seine Stimme kalt und ohne Mitleid. „Der Baphomet wird uns geben, was wir brauchen. Du bist zu spät.“

George wusste, dass dies der entscheidende Moment war. Die Zeit war gekommen, um die Artefakte zu stehlen und das Ritual zu stoppen. Mit einem schnellen Blick auf Nico nickte er ihr zu.

„Lenk sie ab“, sagte er leise.

Nico verstand sofort und trat vor, um die Männer zu beschäftigen. Sie hob ihre Hände und begann, mit den



Templern zu sprechen. Sie stellte Fragen, lenkte die Aufmerksamkeit von ihnen ab, während George vorsichtig auf das Mosaik zuing. Mit schnellen Bewegungen griff er nach dem Edelstein, doch genau in diesem Moment trat Guido aus dem Dunkeln und blockierte den Ausgang.

„Wo glaubst du, hin zu gehen?“ Guido grinste boshaft und zog eine Pistole. „Du bist zu spät, Stobbart.“

George konnte die Anspannung in der Luft fühlen. Er wusste, dass er handeln musste, und das schnell. Während Guido den Abzug der Pistole in der Hand hielt, griff George nach einem der Zahnräder, die er zuvor im Raum gesehen hatte. Mit einem schnellen Wurf traf er Guido an der Schulter, und der Mann taumelte zurück.

In diesem Moment zog Nico eine Fackel vom Altar. „Hier!“, rief sie und warf sie auf den Boden. Die Fackel landete direkt auf einigen Schießpulversäcken, die auf dem Boden lagen, und eine gewaltige Explosion ließ den Raum erbeben. Der ganze Altar flackerte auf und loderte in Flammen auf, während



sich die Männer der Temppler in Panik versuchten zu retten.

Guido, schwer getroffen und benommen, versuchte sich zu erholen, doch George war schneller. Er stieß ihn zur Seite und zog Nico mit sich. „Schnell, wir müssen raus!“

Nico griff nach dem Kelch, den sie in der Nähe des Altars gesehen hatte. In einer einzigen, schnellen Bewegung stieß sie den Kelch um, und das kostbare Artefakt fiel zu Boden, zerbrach in Tausend Stücke.

„Es ist vorbei“, sagte George atemlos. „Der Baphomet kann nicht mehr kontrolliert werden.“

In dem Moment, als die Scherben des Kelches zu Boden fielen, zitterte der ganze Raum. Eine gewaltige Explosion riss die Luft auseinander, und Flammen schossen aus den Ritzen der alten Mauern. Das Mosaik, das das Bild des Dämonen Baphomet darstellte, begann zu brennen. Eine dämonische Energie stieg auf, und das Licht des zerstörten Kelches zog sich in die Luft, als ob es sich in einen



letzten verzweifelten Versuch wandte, die Kontrolle zurückzugewinnen.

Khan, der sich bisher ruhig im Hintergrund gehalten hatte, zog plötzlich eine Waffe und zielte auf den Großmeister. „Es wird zu viel“, schrie Khan. „Ich habe genug von dieser Sache!“

Mit einem schnellen Schuss traf Khan den Großmeister, und der Raum bebte erneut. Der Großmeister taumelte und stürzte zu Boden. Ein ohrenbetäubender Knall erschütterte das Gewölbe, und der Himmel des Kirchenraums begann zu kollabieren. Trümmer fielen von der Decke, und das gesamte Gebäude begann sich zu verformen, als ob die Energie des Baphomet den Raum zerriss.

„Wir müssen hier raus!“, rief Nico, ihre Augen weit aufgerissen vor Panik. „Es wird zusammenbrechen!“

George packte ihre Hand und zog sie zu dem nahegelegenen Fenster. Ohne zu zögern sprang er nach vorne, und sie stürzten beide durch das Fenster, das mit einem lauten Krachen zerbrach. Sie fielen in den Burggraben, die steinigen Kanten rissen an ihren



Kleidern und zerkratzten ihre Haut, doch sie landeten sicher im feuchten, matschigen Boden.

Vom Rand des Burggrabens aus drehten sie sich um und sahen, wie die Kirche zusammenbrach. Der ganze Kirchenbau stürzte ein, das Idol, der Edelstein und der Kelch verschwanden unter den Schuttmassen, die sich langsam in die Erde gruben. Der Rauch und die Flammen stiegen hoch in den Himmel und hüllten das Gebiet in ein rotes, bedrohliches Licht. Es war, als ob die Dunkelheit der Templer mit dem Gebäude selbst in die Tiefe gezogen wurde.

„Das ist das Ende“, sagte George, als er das Chaos hinter sich sah. „Es ist alles vorbei.“

Nico nickte, ihre Augen auf den zerstörten Ort gerichtet. „Aber es ist auch ein Neuanfang“, sagte sie leise. Ihre Stimme war voller Erleichterung und Trauer zugleich. Sie sahen sich ein letztes Mal um, und dann schlichen sie sich langsam vom Rand des Grabens weg, den Blick von der einstürzenden Kirche abgewendet.



Es war still. Kein weiteres Geräusch war zu hören, außer dem Wind, der durch die Ruinen wehte. Der Morgen neigte sich dem Ende zu, und der Himmel begann sich zu verlichten. Die Sonne warf ihre ersten Strahlen auf die schottischen Hügel, und die Nebel, die das Tal umhüllten, begannen sich zu heben. Überall, wo der Nebel sich lichtete, schimmerten grüne Wiesen und zerfallene Mauern. Der Wind brachte einen Hauch von frischer Luft, und für einen Moment fühlte es sich an, als ob auch die Natur selbst die Geschichte dieser Ruinen losließ.

„Was jetzt?“, fragte Nico, als sie weitergingen, den Blick auf den Horizont gerichtet.

„Ich weiß es nicht“, antwortete George. „Ich glaube, wir haben alles, was wir brauchen, um weiterzumachen. Aber was das bedeutet, kann ich dir noch nicht sagen.“

„Vielleicht ist es einfach die Freiheit“, sagte Nico, als sie die verfallenen Mauern hinter sich ließen. „Kein Orden, kein Artefakt, keine gefährlichen Mächte. Nur du und ich. Und das, was wir als nächstes tun wollen.“



George hielt einen Moment inne, dann nickte er. „Ja. Nur wir.“

Während sie sich in die Weite der schottischen Landschaft bewegten, fühlten sie beide, dass das, was sie erlebt hatten, nicht einfach ein zufälliges Abenteuer gewesen war. Es war eine Reise gewesen, die sie verändert hatte – und sie wussten, dass sie nun einen neuen Weg beschreiten mussten.

Der nebelige Morgen begann, die letzten Reste der Dunkelheit zu vertreiben. Über ihnen zog der Himmel langsam auf. Die Sonne kämpfte sich durch die Wolken und warf ihr erstes Licht über die Hügel und Felder. Es war der Beginn eines neuen Tages. Ein neuer Morgen, der die schrecklichen Ereignisse der letzten Tage hinter sich ließ.

„Wo gehen wir jetzt hin?“, fragte Nico, als sie einen kleinen Hügel hinaufstiegen und auf das weite, weite Land blickten.

„Ich weiß es noch nicht“, antwortete George, „aber ich denke, der Weg führt uns nach vorne. Ich habe das



Gefühl, dass es noch viel zu tun gibt. Wir wissen jetzt, was auf dem Spiel steht.“

Nico sah ihn an und nickte. „Und wir wissen, dass wir es zusammen schaffen können.“

„Ja“, sagte George und grinste. „Zusammen.“

In der Ferne waren die Silhouetten von Ziegen zu sehen, die auf den grünen Wiesen grasten. Ein paar Bauern waren mit ihren Tieren beschäftigt, und die friedliche Szene fühlte sich wie ein bitterer Kontrast zu den stürmischen Ereignissen, die sie hinter sich gelassen hatten.

„Es ist verrückt“, sagte Nico. „Paris, Ziegen, Clowns, der Kelch – es fühlt sich jetzt wie ein fader Traum an.“

„Ja“, antwortete George nachdenklich. „Aber es ist unser Traum, und er gehört uns. Niemand kann uns mehr aufhalten.“

Die Sonne stieg weiter am Himmel auf, und die letzten Nebelschleier lösten sich auf. Ein neuer Tag brach an, und mit ihm kam eine neue Freiheit. Was



auch immer vor ihnen lag, sie wussten, dass sie es gemeinsam angehen würden.

